



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 4, Nr. 15 July 26, 1951

Köln: Bund-Verlag, July 26, 1951

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

LAIENSPIELER

der Eßlinger Gruppe, die mit ihrem Stück „Der Weidbacher Streik“ auf der Kulturwoche der Gewerkschaftsjugend sehr viel Beifall fanden.



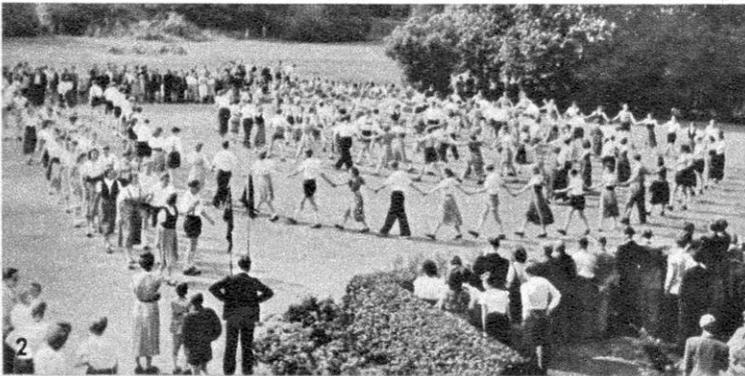
KULTURWOCHE DER GEWERKSCHAFTSJUGEND



Von Hamburg und München, von Kiel und Wien, von Eßlingen und Duisburg, Kaiserslautern und Köln, Hannover und Kassel, von Bremen und Nürnberg — überallher kamen die Laienspielscharen nach Recklinghausen. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit, wurde in aller Stille in den Scharen mit unermüdlichem Eifer eine Arbeit geleistet, deren Krönung die Darbietungen innerhalb der Ruhrfestspiele sind. Die Jugend erbrachte durch ihre Leistungen den Beweis, daß ihr Tanz und Spiel, Gesang und Musik Lebensbedürfnis sind.

artigen Beifall wieder zurückdämmen ließ. Unsere Wiener Freunde haben uns mit ihrem Metallarbeiterlied ein Lied geschenkt, das einer neuen Art von Liedern für unsere junge Bewegung die Tür öffnen sollte. Auch die Singegruppe aus Hannover hat mit aller Überzeugungskraft dem jungen Arbeiterlied eine Bahn gebrochen. Wir hoffen, daß es Kollegen Träger möglich sein wird, weiterzugehen auf dieser Bahn, daß er weite Kreise der jungen Arbeiterschaft mit seinem Lied in unsere Reihen zieht. Ein Anfang ist gemacht, und eine Hoffnung ist uns gegeben: aus dem Vorhandenen schöp-

fend, das Neue geboren. So haben die Singscharen uns beschenkt. Eine der schönsten Überraschungen für alle waren die Instrumentalgruppen. Keiner, der dabei gewesen ist, wird je vergessen können, welch zauberhaft eindringlichen Klang das Nürnberger Handharmonika-Orchester hatte und mit welcher Gewalt es von den Herzen aller Anwesenden Besitz ergriff. Wer hätte das geglaubt, daß Handharmonika so zart und innig und so überzeugend sein könnte, bis zu diesem Tag! Und die Dortmunder und Gelsenkirchener Mandolinorchester, die Mundharmonikagruppe aus



Recklinghausen war ein Fest für alle Teilnehmer der Jugendwoche, ein Fest, das uns über die Kleinigkeiten einiger organisatorischer Schwierigkeiten mit einem Lächeln hinwegsehen läßt. Wir haben nicht nur Menschen kennengelernt, die guten und gleichen Sinnes sind, sondern Menschen, die versuchen, ihre Wünsche und Forderungen, ihre inneren Gefühle in Formen umzugießen, die uns nicht nur verständlich, sondern die uns schön und groß erscheinen. Wenn unsere Wiener Kollegen sangen, deren Atmosphäre im Raum, dann spürt man, daß bei den einzelnen die Tränen in die Augen stiegen, daß sie ein Schlucken im Halse hatten, das sich nur durch einen orkan-

- 1 Tausende sahen auf dem Marktplatz zu.
- 2 Volkstanzfest im schönen Stadtgarten.
- 3 Die Gruppe aus Altötting gern gesehen.
- 4 Die Wiener boten mit die beste Leistung.
- 5 Diskussionen mit jungen Bergarbeitern.





6 „Die Kreuzabnahme“
Gruppe Nürnberg.

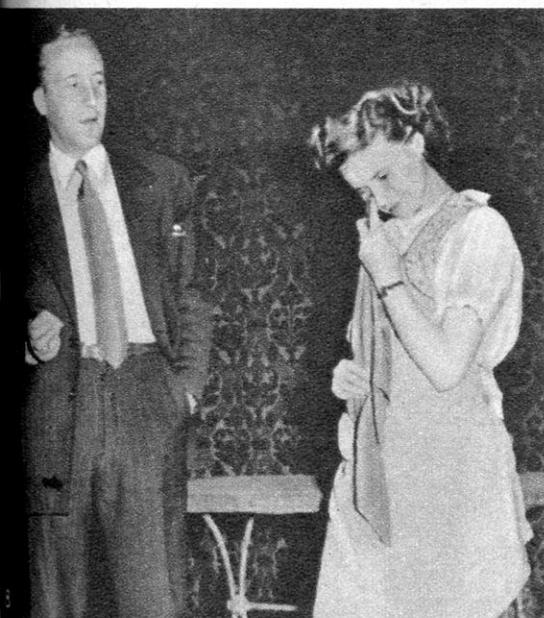
9 „Der Teufel von Sa-
lamanka“ (Duisburg).

7 Kabarett, gespielt von
der Gruppe Büsing.

10 „Das Spiel vom Tod“
Gruppe Köln.

8 „Die andere Seite“
Gruppe Augsburg.

11 Kassel spielte
„Die Pfirsichblüte“.



Bremen. Alle zeigten uns, wieviel Wege offen sind zu einer neuen Geselligkeit, zur Eildung am Menschen durch die Gemeinschaft.

Ein buntes Bild voller Disziplin boten die tanzenden Paare unserer Volkstanzkreise. Bunt in den Trachten, bunter aber auch in ihrer Bewegung, geschmeidig und straff, oftmals voll Grazie, dann wieder tölpelig beim Rüpeltanz. So boten sie den Augen unserer jungen Freunde ein Bild wahrer Lebensfreude, gewachsen aus der Arbeit in der Gemeinschaft, gewachsen aus der Lust an der Bewegung, die in bestimmter Ordnung sich auflöst zum Tanz. Es war eine Freude zu sehen, wie sich alle, die Unbekannten und die Bekannten, zusammenfanden zur großen gemeinschaftlichen Polonäse. Wie sie würdig, dennoch gelockert, miteinander durch den strahlenden Sonnenschein schritten, ganz hingegeben in die Musik. Oftmals zum unentwirrbaren Kreise zusammengerollt, sich immer wieder lösend, zeigt unseren jungen Freunden, wie schön der sooft so schlecht beurteilte Volkstanz sein kann, und warben sich Freunde unter allen Anwesenden.

Mittelpunkt des Volkstanzes waren unsere bayrischen Kollegen aus Altötting in ihren herrlichen Trachten.

Die meiste Zeit unserer Woche nahmen die Laienspiele für sich in Anspruch. Immer von neuen Gesichtspunkten griffen sie die Probleme an. Immer wieder anders gestalteten sie Fragen und Aufgaben. Im Garten der Engelsburg spielte uns die Kasseler Spiel-



seren Kollegen. Ein Versuch, der nicht fehlen durfte in der Reihe unserer Spiele. Aber immerhin auch ein Hinweis für uns alle, wie weit der Zuschauer für Härten und Grausamkeiten, selbst wenn sie gewollt sind und das Ziel haben, abschreckend zu wirken, zugänglich ist. Es war ein Spiel ohne Gnade und ohne Erlösung. Es wird wenig Zuhörer geben, die das klirrende Geräusch eines leeren Wassereimers ohne Schreck in Zukunft anhören können.

Einen herzlichen Dank sei nochmals unseren süddeutschen Freunden, unseren Kollegen aus Eßlingen, gesagt für ihren wunderbaren „Weidbacher Streik“. Wir brauchen viele solcher Stücke, die in einfacher Art unseren

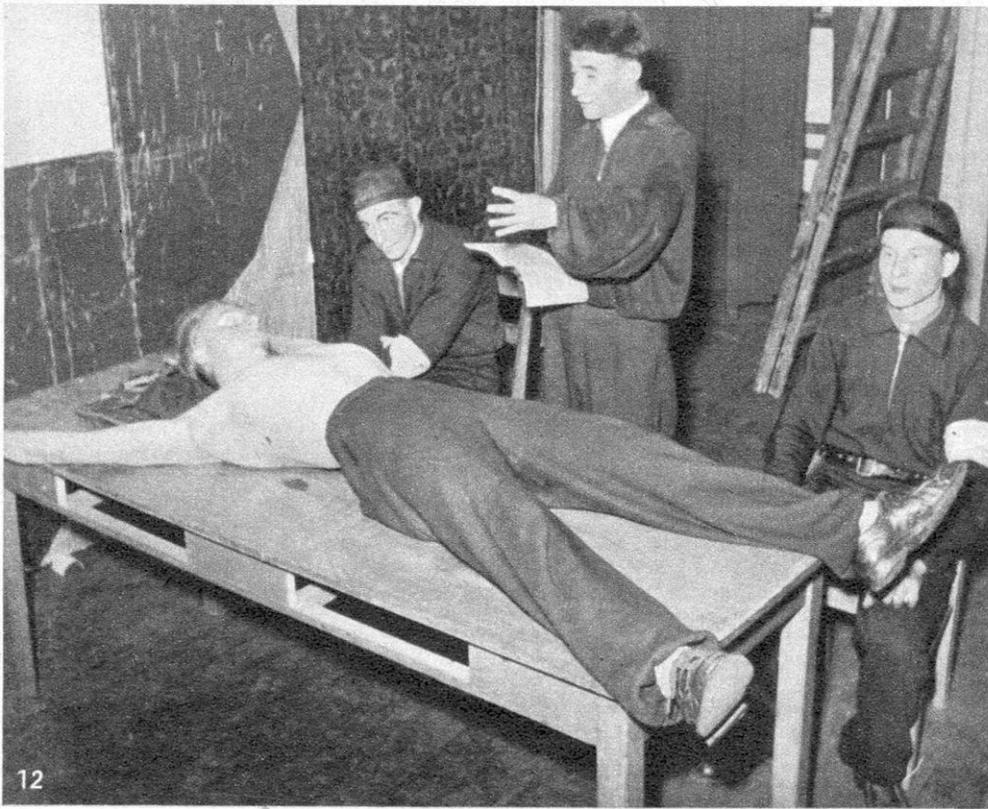


10

gruppe eine „Pfirsichblüte“ mit Pastellfarben. Mit kräftigen Olfarben führte uns Kiel eine Kreuzabnahme vor, die uns so recht den Schrecken des Krieges ins Gedächtnis zurückrief und unsere Abscheu vor allen Gewaltmaßnahmen verstärkte. Daß man auch gewerkschaftliche Probleme im Spiel darstellen kann, war schon bekannt, aber die Form, die die Augsburger Gruppe gefunden hatte in ihrem Spiel „Die andere Seite“, überzeugte uns davon, wie ausbaufähig diese Art unserer Gruppenarbeit ist. Kein Junge und kein Mädchen unserer Gruppen wird den Problemen Unverstand entgegenbringen können, die ihnen in der Arbeit, wie unsere Augsburger Kollegen es verstanden haben, Probleme aufzuzeigen und zu lösen, dargeboten wird. Das war ein guter Anfang, wir brauchten mehr davon. Eine problematische Aufführung, und als solche war sie auch gedacht, brachte die Gruppe Hildesheim. Sie spielte ein dramatisiertes Buch des Engländers Orwell „1984“. In Szene gesetzt und geschrieben von un-



11



12

12 „1984“, ein Versuch der Hildesheimer.

13 Die Mundharmonikagruppe unserer Bremer.

14 Unser Bochumer Jugendchor war auch dabei.

15 Eisenbahnerlehrlinge aus Kaiserslautern.



13



14



15

16 Auf neuen Wegen Singgruppe Hannover.

17 Die Dortmunder boten einen Jungenchor.

18 Das Nürnberger Orchester auf einer Zeche.

19 Willi Ginhold spricht zum Abschluß.



16



17



18

Kollegen, alt und jung, in dieser Form in Stadt und Land die alten ewigjungen Probleme des arbeitenden Menschen klarmachen. So lustig und so hintergründig ernst, so populär und gut durchdacht, wirkt jeder Weidabacher Streik Wunder. Die „Teufel von Salamanka“, die uns von den Duisburger Kollegen vorgeführt wurden, ist im Grunde genommen ein Spiel, das jede Laienspielschar einmal spielen sollte, damit sie locker, damit sie frisch werde, damit sie aufgeschlossen an andere Probleme herangehen kann.

Noch eine zweite Kreuzabnahme gab es für uns zu sehen. Wenn auch kein Mensch daran denkt, Leistungen zu vergleichen, so war es doch allen Besuchern klar, daß die Nürnberger tiefer in die Worte Karl Brögers eingedrungen waren, und daß sie besser verständlich machten, was uns der große Arbeiterdichter in der Kreuzabnahme sagen wollte. Ohne Pathos und eindringlich riefen sie uns auf, den Krieg in unserer eigenen Brust zuerst zu gewinnen. Und daß sie uns aufgerüttelt haben, das hat gezeigt, wie sehr sie mit ihrer Art zu spielen recht haben. Aus Köln, der Stadt des Lebens und der Freude, kam das Spiel vom Tod. Es zeigte uns mit aller Deutlichkeit, was der Mensch von allen Reichtümern am Ende noch behalten darf — ein gläubig Herz. Und alle, die mit Tränen, und alle, die ohne Tränen in dem weit überfüllten Saal der Engelsburg den Mörder, den Wucherer, den Reichen sterben sahen, sie alle waren angefüllt mit einem gläubigen Herzen.

Ein problematischer Versuch war der der Spielgruppe Büsing, Hamburg, ihre Aussage in kabarettistische Form zu kleiden. Hier läßt sich sagen: von den Themen her gesehen, war diese Vorführung oft zu negativ, oft zu wenig überzeugend. Es blieb zu wenig zurück. Vom Spiel aus war es gut, oft sehr gut, damit den Beweis liefernd, daß wir in dieser Form spielen können. Darum sollten wir den Versuch mit bestimmter Themenstellung unbedingt fortsetzen. Es wird sich lohnen.

Willi Ginhold hat in seiner Schlußansprache im Garten beim Schein der Fackeln gesagt: Ruhig und fest dürfen wir uns als Gewerkschaftsjugend neben alle anderen Jugendverbände stellen mit unserer Arbeit im kulturellen Raum. Die arbeitende Jugend, die Gewerkschaftsjugend, ist aufgeschlossen allen Fragen zur Pflege und Bildung des jungen Menschen in der Gemeinschaft. Darum, laßt Recklinghausen nicht allein bleiben. Knüpft die gewonnenen Verbindungen fester. Laßt die begonnene Diskussion nicht einschlafen. Helft euch, unterstützt euch alle. Wir wollen den beschrittenen Weg weitergehen.

Veranstalter der Kulturwoche war die Hauptabteilung Jugend im Deutschen Gewerkschaftsbund in Zusammenarbeit mit dem Landesbezirk Nordrhein-Westfalen, Abteilung Jugend.

Fotos: Bildstelle DGB.



19

5 Stunden zu früh in Neuyork?

Wir flogen um 21 Uhr in der Alten Welt (so nennt man drüben Europa) ab und sollten um 19 Uhr des nächsten Tages in Neuyork sein. Wir waren schon um 14 Uhr da. Hatte der Flugzeugführer zuviel Gas gegeben? Nein! Genau zwanzig Stunden — wie vorgesehen — brauchte die Viermotorige, um die rund 8000 Kilometer zurückzulegen und auf der anderen Seite der Erdkugel zu landen. Aber ich hatte vergessen, meine Armbanduhr um fünf Stunden zurückzusetzen, eben jene fünf Stunden, die wir der Sonne vorangeflogen waren und um die die Neuyorker Zeit mit der mittel-europäischen differiert.

Auf Kolumbus Spuren

Schließlich kam die Küste in Sicht. Ich hatte das höchstprivate Gefühl, ein zweiter Kolumbus zu sein. Rasch kam das Land näher, und ich konnte die Krümmungen der Küstenlinie verfolgen. Bisher hatte ich das nur mit dem Finger auf der Landkarte tun können. Dies also war die Neue Welt, Amerika, das heute soviel von sich reden macht und dessen Gastfreundschaft ich diese Reise verdanke. Mein Hintermann tippte mir auf die Schultern. Es war ein junger Amerikaner, Besatzungssoldat. Freudig und stolz erklärte er mir die Sehenswürdigkeiten seiner Heimatstadt Boston, die eben unter uns vorbeizog. Ich hatte Mühe, seinem Englisch zu folgen. Aber ich freute mich, daß er sich freute. Die Amerikaner lieben ihre Heimat. Sie haben nicht umsonst eine der schönsten Nationalhymnen.

Der 2. Weltkrieg fand nicht statt (?)

„In Rome do, as the Romans do!“ Zu deutsch: „In Rom mußt du tun, was die Römer tun“, sagen die Amerikaner gern. Sie lassen einem viel Freiheit. Wenn man sich ihnen aber anpaßt, freuen sie sich wie die Kinder. Trägt man sich amerikanisch, lobt man den Jazz, den Nylon und die Wolkenkratzer, dann hat man bei ihnen gewonnen — besonders als Deutscher. Die Deutschen haben drüben immer noch die größten Sympathien. Alles war, als hätte es vor sechs Jahren keinen Krieg zwischen Deutschland und den USA gegeben. Es ist rührend anzusehen, wie man sich drüben bemüht, den Deutschen Komplimente zu machen. Da erinnerte sich Mr. Smith beim Gespräch, daß der Neffe seines Großvaters ein Deutscher war. Und seine Frau, daß sie einmal im College drei Monate Deutschland hatte. Bei Mr. Morris eingeladen, mußte ich seine sämtlichen Schallplatten deutscher Komponisten anhören. Es ging etwas bunt durcheinander: Neunte Sinfonie von Beethoven und „Ade, du kleiner Gardeoffizier“ (Schlager, Jahrgang 1929), Mozarts „Kleine Nachtmusik“ und „Waldeslu—u—ust, ch, wie einsam schlägt die Brust“. „Ich kann auch noch etwas Deutsch“, meinte ein anderer. „Moment mal“. Und begann mit sorgendurchfurchter Stirn zu überlegen, um dann sehr ernsthaft zu zitieren: „Du bist verrückt, mein Kind...!“

Kommiß — so und so

Alles war, als sei vor sechs Jahren kein Krieg gewesen zwischen Deutschland und den USA. Und doch, nicht ganz: Bei meiner

Paßkontrolle im Flughafen gab es eine Verzögerung. Ich mußte warten, dieweil der Beamte der Sicherheitspolizei mit Washington telefonierte. Ich hörte meinen Namen. Dann: „Infanterieregiment 29, 3. Kompanie. Jawohl, Gefreiter, 1944 Frankreich, dann weiter Westfront, Ersatzinheit...“ Ja, man weiß besser Bescheid über uns, als wir denken.

In Washington schlägt man sich derweil in einem entsprechenden Ausschuß wochenlang herum, ob man die amerikanischen Jungen mit 18 oder erst mit 18½ Jahren einziehen soll. Einziehen muß man. Schließlich muß der Koreakrieg zu Ende gebracht werden.

Doch vielen ist auch 18½ zu früh, wie man aus Zeitschriften erfahren konnte. Ein Achtzehnjähriger beschwerte sich: „Wir sind mit 18 gut genug, um Soldat zu spielen, dürfen aber erst mit 21 wählen. Die jetzt unsere frühe Einberufung fordern, brauchen nicht damit zu rechnen, daß wir mit 21 für sie stimmen werden.“

In Deutschland: KZ

Die Amerikaner können es sich leisten, ihre eigene Kriegführung durch den Kakao zu ziehen. Folgender Film lief in der Bundeshauptstadt: Ein junger Ingenieur kommt zur Kriegsmarine. Soll als Käpten ein Dampfschnellboot übernehmen, obwohl er nur mit Diesel umgehen kann. Die ganze Mannschaft versteht ebenfalls nichts von Dampfmotoren. Der Käpten beschwert sich. Es hilft nichts. Nachdem er drei nagelneue Boote mit Vollampf in die Binsen gejagt hat, kommt der hohe Referent vom Kriegsministerium persönlich an Deck. Der Höhepunkt des Filmes: Die entsetzten Augen des Referenten, während das Boot mit Karracho in die Längsseite eines Kreuzers rast. Die Produzenten eines solchen Films wären im Hitlerdeutschland umgehend „wegen Zersetzung der Wehrkraft“ im KZ gelandet.

Der gleiche Wagen

Ja, wir müssen bedeutend ruhiger werden. Und ein Stück dickere Haut bekommen. Das einzige, bei dem jeder Amerikaner aus dem Häuschen geraten kann, ist die Technik. Zeigte mir doch eine gutsituierte Amerikanerin voller Stolz ihren neuen „convertible“ Cadillac. Das Interessanteste: Die Knöpfetastatur neben dem Schaltbrett. Jeder Knopf konnte ein Fenster öffnen. An jedem Fenster war aber auch noch ein besonderer Knopf, mit dem man das Fenster direkt öffnen konnte. Ein Druck auf den Knopf bewegte das Verdeck lautlos zurück. Der Autosuper hatte einen zweiten Lautsprecher im Fond des Wagens. Ich fragte mich, was wohl passieren würde, wenn man den entsprechenden Knopf vorne und am Fenster selbst... Laut sagte ich zu der Dame: „Auf langen Fahrten werden Sie wohl nie Längeweile haben?“ „Wieso?“ „Na, wenn, dann können Sie ja hier vorne mit den Knöpfen ein bißchen spielen.“ — Hatte ich sie beleidigt? Durchaus nicht. Sie lachte aus vollem Halse. In diesem Augenblick hupte es ziemlich laut und anhaltend hinter uns, so daß ich schon annahm, wir hätten während des Plauderns irgendeine verkehrspolitische Dummheit gemacht. „Nein“, sagte die Amerikanerin trocken, „das ist nur mein Mann.“ Worauf ich vorsichtig in mich hineinsufzte — denn der Herr Gemahl hatte — genau den gleichen Wagen. Johannes Werres

die Bremer Schulen sowohl in bezug auf Bauten als auch auf die Lehrpläne die fortschrittlichsten in Deutschland sind? Diese Feststellung traf der Berater der amerikanischen Kommission, Coleman, kürzlich in Bremen. Mr. Coleman ist Sachverständiger für Schulbauplanung in der Schulverwaltung von Neuyork.

der 2. Bundesjugendplan in Vorbereitung ist? Das Bundesinnenministerium beschäftigt sich gegenwärtig mit dieser Arbeit. Der Plan sieht in erster Linie die Linderung der Not der arbeitslosen Jugend vor. Vor allem soll der weiblichen Jugend geholfen werden. Ferner soll der Jugendwohnheimbau fortgesetzt werden.

mehrere amerikanische Jugendliche zu einem zweimonatigen Aufenthalt in der Bundesrepublik eintrafen? Die Jugendlichen werden bei deutschen Familien wohnen, um den deutschen Alltag kennenzulernen. Die Reise der amerikanischen Jugendlichen wird von Bürgerausschüssen ihrer Heimatstädte finanziert und von der Erziehungsbehörde des Staates Neuyork gefördert.

in Niedersachsen 431 neue Schulhäuser gebaut wurden? Diese Zahl wurde innerhalb sechs Jahren erreicht. Ausgebaut und instand gesetzt wurden in der genannten Zeit 1418 Schulhäuser. Davon waren 242 Schulen kriegszerstört oder beschädigt.

Mangel an Berufsschullehrern herrscht? Der Nachwuchsmangel sei empfindlich, erklärte kürzlich der Ausschuß für Berufsbildung der Industrie- und Handelskammer Dortmund. Der Grund hierfür sei in der unbefriedigenden Besoldung zu suchen. Die lange Dauer und die Kosten der Ausbildung rechtfertigten eine bessere Entlohnung der Handelslehrer. Wenn diesem Mangel nicht abgeholfen werde, bestünde die Gefahr einer Krise im Berufsschulwesen.

in Remscheid eine neue Methode der Jugendhaft eingeführt wurde? Die Jugendlichen werden nicht in Gefängnissen untergebracht, sondern sie arbeiten mit an der Gestaltung ihrer eigenen Wohnstätte. Im Jahre 1948 wurde zwischen der Stadtverwaltung Remscheid und der Strafanstalt ein Vertrag geschlossen, in dem ein zwölf Morgen großes Gelände pachtfrei und unkündbar zur Verfügung gestellt wurde. Auf diesem Gelände lernen Jugendliche die verschiedensten Handwerke.

Nach Verbüßung ihrer Strafe können die Jugendlichen in ein Jugendwerk Remscheid e. V. eintreten. Das Jugendwerk nimmt nur ehemalige Arrestanten auf, die nicht mehr in das Milieu ihrer Straftaten zurückwollen.

die „Wacht“, das Organ der Deutschen Katholischen Jugend, sich in ihrer letzten Ausgabe gegen die SRP wendet? Die „Wacht“ schreibt: Die Jugend müsse die Achtung vor der Demokratie behalten und dürfe nicht von extremen links- und rechtsstehenden Parteirichtungen verfolgt werden. Wenn es nicht gelinge, den sehr starken Schulentlassungsjahrgängen in den nächsten Jahren einen befriedigenden Arbeitsplatz zu verschaffen, bestünde die akute Gefahr ihrer Radikalisierung von rechts und links.

ERST MIT 16 JAHREN AUF DER STRASSE RAUCHEN

Bald ungefähr zwei Jahre lag es im Bundeshaus in Bonn im sanften Schlummer, nun kurz vor den Sommerferien hat der Bundestag es doch verabschiedet, das Gesetz zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit. Nur eine ganz geringe Mehrheit fand sich für die Annahme dieses Gesetzes. Von dem, was einst heftig diskutiert wurde, ist wenig übriggeblieben.

Der im Gesetz festgelegte Schutz umfaßt Jugendliche bis zum 16. bzw. 18. Lebensjahr. Jugendliche unter 18 Jahren, die sich an Orten aufhalten, an denen ihnen eine sittliche Gefahr oder Verwahrlosung droht, sind dem Jugendamt zu melden.

Jugendliche unter 16 Jahren dürfen in der Öffentlichkeit nicht rauchen.

Verboten ist Jugendlichen unter 16 Jahren der Besuch öffentlicher Tanzveranstaltungen ohne Begleitung eines Erziehungsberechtigten grundsätzlich. Mit Begleitung ist er auch nur bis 22 Uhr erlaubt. Sie haben auch nicht zu Varieté-, Kabarett- und Revueveranstaltungen und jugendgefährdenden Schaustellungen Zutritt.

Der öffentliche Brantweingenuß wird für Jugendliche unter 18 Jahren verboten. Kin-

der bis zu 10 Jahren dürfen nur jugendfördernde Filme ansehen, während Jugendliche bis zu 16 Jahren nur jugendfreie Filme besuchen dürfen.

Neu an dem Gesetz ist, daß bei Verstößen keine Straf-, sondern Erziehungsmaßnahmen vorgesehen sind.

Frage bleibt bei diesem Gesetz, wie es überhaupt zur Geltung kommen wird. Es gibt bis heute so vielerlei Jugendschutzbestimmungen, auf deren Einhaltung nicht oder kaum geachtet wird. Und bedauerlicherweise ist es so, daß Menschen, die für den Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit eintreten, in ihren Betrieben der Jugend nicht den ihr zustehenden gesetzlichen Schutz angeeignet lassen.

Wenn es um das Verdienen geht, hat bei diesen Leuten alles zwei Seiten. Und so wird man auch „geschäftlich“ mit diesem neuen Gesetz verfahren.

Denn der wirkliche Schutz der Jugend liegt in der Erziehung, in der sozialen Struktur, am guten Willen und den Erkenntnissen der Erwachsenen, die aber leider zum Teil auch noch erst dazu erzogen werden müssen.

H. T.



Dasselbe

Schon seit Monaten kann man an Häuser- und Ruinenwänden die kommunistische Parole „Auf zu den Weltjugendfestspielen nach Berlin“ lesen, und seit Monaten befinden sich kommunistische Werber in den Westzonen, um gutgläubige Jugendliche einzufangen.

Die am 5. August 1951 beginnenden Jugendweltfestspiele in Berlin werden von den Kommunisten sorgfältig getarnt, und man stellt Spiel, Sport und Tanz in den Vordergrund. Gerade in der Tarnung aber liegt die Gefährlichkeit des Unternehmens, und es besteht kein Zweifel darüber, daß die Weltjugendfestspiele von den Kommunisten bestimmten politischen Zielen nutzbar gemacht werden sollen.

Sie veranstalten die Festspiele nicht, um erneut zu beweisen, daß sie ihre eigene „Staatsjugend“, die FDJ, zu jedem Tag und zu jeder Stunde marschieren lassen können, vielmehr wollen sie alles daransetzen, große westdeutsche Delegationen zu propagandistischen „Dekorationszwecken“ nach Berlin zu bekommen.

Das vorjährige Pfingsttreffen der FDJ war eine ausgesprochen politische Demonstration, und man sprach in diesen Tagen von der „Eroberung Berlins durch die FDJ“. Die Festigkeit der alliierten und deutschen Stellen im vergangenen Jahr hat die „Eroberung“ verhindert.

Auch in diesem Jahre ist die westdeutsche Jugend wachsam und wird sich trotz aller Versprechungen, wie Freifahrt, freie Unterkunft und Verpflegung und noch andere Dinge nicht dazu hergeben, sich von den Machthabern der Ostzone mißbrauchen zu lassen. Selbst dort wächst der Widerstand in vielen Betrieben gegen die Befehle der FDJ-Zentrale, die unter anderem befiehlt, wieviel Jugendliche jeder Betrieb nach Berlin abstellen muß. Die Betriebe werden sogar gezwungen, daß die, die sich weigern, nach Berlin zu fahren, entlassen werden müssen.

Seid wachsam! „Weltjugendfestspiele“, das ist ein Muß, das ist Befehl, das ist Marschieren, das ist Ausschaltung des eigenen Denkens, das ist Hitlerjugend in anderer Uniform, das ist ein „Heil“ dem Führer, der jetzt Stalin und früher Hitler war. Es ist auf den Punkt genau dasselbe. Nur daß es jetzt schlimmer ist.



Nicht für Jugendliche

Bevor er in Parlamentsferien ging, verabschiedete der Bundestag das Kündigungsschutzgesetz. Dieses beseitigt nicht nur die unterschiedliche Gesetzgebung auf diesem Gebiet und schafft endlich bundeseinheitliches Recht, sondern es ist auch für die gesamte Arbeitnehmerschaft von außerordentlicher Bedeutung, weil es vor allen Dingen Schutz gegen sozial ungerechtfertigte Kündigungen gewährt. Künftig ist die Kündigung eines Arbeitnehmers, der länger als sechs Monate in demselben Betrieb oder Unternehmen tätig ist und das 20. Lebensjahr vollendet hat, rechtsunwirksam, wenn sie sozial ungerechtfertigt ist. Dieser Schutz wird den Arbeitnehmern gewährt, die in Betrieben und Verwaltungen tätig sind, in denen in der Regel mehr als fünf Arbeitnehmer ausschließlich der Lehrlinge beschäftigt werden.

Was heißt nun „sozial ungerechtfertigt“? Dies trifft dann zu, wenn die Kündigung nicht durch Gründe, die in der Person oder in dem Verhalten eines Arbeitnehmers liegen oder durch dringende betriebliche Erfordernisse, die einer Weiterbeschäftigung des Arbeitnehmers in diesem Betrieb entgegenstehen, bedingt ist. Diese Tatsachen muß der Arbeitgeber vor dem Arbeitsgericht beweisen. Aber auch damit ist der Begriff „sozial ungerechtfertigt“ noch nicht erschöpft. Das Gesetz hält den Arbeitgeber an, bei der Auswahl des zu kündigenden Arbeitnehmers soziale Gesichtspunkte ausreichend zu berücksichtigen. Von dieser Verpflichtung ist er nur dann entbunden, wenn betriebstechnische, wirtschaftliche oder sonstige berechnete betriebliche Bedürfnisse der Weiterbeschäftigung eines oder mehrerer bestimmter Arbeitnehmer entgegenstehen. Es ist also künftig nicht mehr möglich, irgend jemand zu entlassen, weil dem Arbeitgeber oder dem betreffenden Meister „dessen Nase nicht mehr paßt“. Die arbeitende Jugend bedauert aufs heftigste, daß man, entgegen dem ursprünglichen Entwurf, diesen Schutz erst ab vollendetem 20. Lebensjahr gewährt. Gerade die Rechtsschutzpraxis der Gewerkschaften hat in den vergangenen Jahren

immer wieder bewiesen, daß besonders die Jugend eines erhöhten Schutzes vor sozial ungerechtfertigten Kündigungen bedarf.

In der Praxis ergibt es sich des öftern, daß das Gericht die Rechtsunwirksamkeit einer Kündigung feststellt, der Arbeitnehmer oder Arbeitgeber das Arbeitsverhältnis aber auflösen möchte, weil künftig eine gedeihliche Zusammenarbeit nicht mehr zu erwarten ist. In einem solchen Falle hat das Arbeitsgericht auf Antrag des Arbeitnehmers oder Arbeitgebers das Arbeitsverhältnis aufzulösen und den Arbeitgeber zur Zahlung einer Abfindung zu verurteilen. Diese kann bis zur Höhe von zwölf Monatsverdiensten festgesetzt werden. Stellt jedoch der Arbeitgeber den Antrag auf Auflösung des Arbeitsverhältnisses, so ist dieser vom Arbeitsgericht abzulehnen, wenn der Arbeitnehmer die Unrichtigkeit der vom Arbeitgeber vorgebrachten Gründe in wesentlichen Punkten beweist oder aber, „wenn die Kündigung offensichtlich willkürlich oder aus nichtigen Gründen unter Mißbrauch der Machtstellung des Arbeitgebers im Betrieb erfolgt ist“. Von all diesen Bestimmungen bleibt jedoch das Recht des Arbeitgebers zur fristlosen Entlassung unberührt.

Das neue Gesetz regelt auch den Kündigungsschutz für Betriebsratsmitglieder. Die Kündigung eines Betriebsratsmitgliedes ist unzulässig, es sei denn, daß ein Grund zur fristlosen Entlassung vorliegt. Ein Antrag der SPD, diesen Kündigungsschutz auch auf die Kandidaten zur Betriebsratswahl auszuweiten, wurde bedauerlicherweise abgelehnt. Des weiteren wird durch das neue Kündigungsschutzgesetz der Schutz bei Massenentlassungen im einzelnen geregelt.

Alles in allem stellt das Kündigungsschutzgesetz, das im wesentlichen auf einer Vereinbarung beider Sozialparteien beruht, einen beachtlichen sozialen Fortschritt dar. Es liegt nun bei den Arbeitsgerichten, durch eine fortschrittliche Rechtsprechung die toten Paragraphen dieses Gesetzes zum Leben zu erwecken im wohlverstandenen Interesse des schutzbedürftigen Arbeitnehmers und der gesamten Wirtschaft.

L. D.

DER STAAT

LEBT MIT



Guten Morgen, Erika! Noch müde? Na, nach dem Kaffee wirst du schon munter werden. Freue dich, daß du dem Vater Staat gleich am Morgen so brav deinen Obolus geben kannst. Von deinem Kilo Kaffee, das du für DM 30,— gekauft hast, schluckt der Staat DM 10,— Kaffeesteuer, DM 1,60 Zoll und DM 2,02 Umsatzsteuer. Na, laß dich nicht stören und Guten Appetit!



Oh, Erika, was sehe ich? Der Herr Finanzminister wird jubeln, rauchen tust du auch. Oh, du Arme, jetzt wirst du aber arg geschöpft. Denn für deine Zigaretten bezahlst du 60 v. H. Tabaksteuer, 1 v. H. Zoll, 6,05 v. H. Materialsteuer und 4,02 v. H. Umsatzsteuer. Trink schnell eine Tasse Kaffee zur Beruhigung.



Die Stunde der Stunden ist angebrochen. Endlich gibt es Geld. Oh, bist du froh. DM 239,35, viel Geld. Eigentlich müßten es ja DM 300,— sein. Aber der Staat will ja auch leben und nimmt von den DM 60,65 Abzügen rund die Hälfte, der Rest geht auf Sozialversicherungsbeiträge.



Du hast deine Bahn ja gerade noch bekommen; nun schnell das Geld für den Fahrschein heraus. Auch hier bezahlst du wieder eine kleine Steuer, diesmal handelt es sich nur um eine 6prozentige Beförderungssteuer.



Nach fünf Stunden Maschinengeklapper wollen erst mal Hunger und Durst gestillt werden. Aber, ihr beiden, jetzt müßt ihr auch wieder Steuer blechen. Denn der Preis für euer Essen enthält leider auch mehrfach über Erzeuger, Großhändler, Kleinhändler und Gastwirt mindestens 4 v. H. Umsatzsteuer. Wollt ihr dann euern Durst noch stillen, dann wird es ganz schlimm, denn beim Bier zahlt ihr 12 v. H. Biersteuer, 7,2 v. H. Umsatzsteuer und beim Schnäpschen 36,5 v. H. Branntweinsteuer und 7,2 v. H. Umsatzsteuer, selbst der Sprudel wird mit 10 v. H. Getränkesteuer belastet.



Ist das Eis so kalt? Oder verzieht du dein Gesicht so sehr, weil du gerade über Umsatzsteuer und Zuckersteuer nachdenkst?



Manchmal willst du ja auch ins Kino gehen, und auch da fordern die Stadtväter von dir eine 10-prozentige Vergnügungssteuer. Auch von deinem Weinen oder Lachen will der Fiskus seinen Teil haben.

Fotos: Udo Hoffmann



IM ANGESICHT WILHELM TELLS

hauses wie der Punkt auf dem i die roten Geranien
Ein Bild der Wohlhabenheit und des wachsamten Friedens.



leuchten vor dem Hintergrund des weissen Schweizerdes Brunns von Altdorf. In einem Land, das keine Arbeitslosen kennt und dessen Bürger nicht von zwei Weltkriegen belastet sind, kann man die Häuser so pflegen, als seien sie eben erst dem Farbtopf entronnen. Das Denkmal des freiheitsliebenden Wilhelm Tell paßt in diesen Rahmen. Sein unpathetischer Geist lebt in jedem Schweizer, den man mit dem Rad, den Karabiner auf dem Rücken, zur Schießübung fahren sieht. Die glückliche Schweiz kennt kein Heer wie andere Staaten. Nach einem einmaligen militärischen Grundkursus von 17 Wochen geht der Soldat nach Hause — und nimmt seine Ausrüstung mit. In jedem Jahr folgt dann ein dreiwöchiger Wiederholungskursus. Der Schweizer steigt gern aufs Fahrrad. Jedes Rad hat seine eingetragene Nummer, und das kostet 3 Franken im Jahr. Dafür spart man die Radwache und stellt sein Rad in die praktischen Abstellrillen. Die Fahrräder und viele andere Güter sind teuer, wie bei uns, doch die Löhne sind höher und die Steuern niedriger. Wenn schon die Schweiz an den Krisen der Weltpolitik nicht vorbeileben kann, so versteht sie es doch, sich ihr ureigenes Leben zu bewahren, und jeder Schweizer wacht kri-

Schliesspflicht

im Jahre 1951

1. Schliesspflichtig sind gemäss Artikel 124 der Militärorganisation:

- a) Soldaten, Offiziere und Unteroffiziere des Anzuges und der Landwehr (bis und mit dem 40. Altersjahr), die mit Karabiner oder Gewehr ausgerüstet sind, eingeschlossen Soldaten, Offiziere und Unteroffiziere der Feldpost und Wehrposten sowie Offizierskandidaten.
- b) Subalternoffiziere und Adjutanten/Offizier-Zugführer der mit Karabiner oder Gewehr ausgerüsteten Truppen des Anzuges und der Landwehr (bis und mit dem 40. Altersjahr), eingeschlossen die Subalternoffiziere der Feldpost und die Wehrposten, ohne Quartiermeister und Ärzte.

2. Von der Erfüllung der Schliesspflicht sind befreit:

tisch darüber. Er kann und versteht gut zu leben. In seinen Gaststätten findet man die alte Behaglichkeit und Gepflegtheit, die seine Küche berühmt machte, und seine herben wie milden Weine bedürfen kaum der eindringlichen Empfehlung des graphischen Künstlers, der mit seinem Plakat gleichzeitig der biederen Lebenskunst des Schweizer eine Lanze bricht.

Fotos: Bärbel Strunck, Willy Wappeler



IN ITALIEN

pulsiert das Blut schneller, und die starke Sonne zeichnet die Unterschiede krasser. Dem Fremden begegnet man mit weniger Skepsis. Der Besucher möchte die Kunstschätze vergangener Zeiten und den Zauber der südlichen Landschaft erleben. Aber ehe er die Idylle des Lago Maggiore genießen kann, hämmern ihm die überdimensionalen Reklameschilder sämtliche Erzeugnisse der italienischen Wirtschaft ein, so daß er schnellstens seine Banknoten in Lire umsetzt. Und damit beginnt sein erster Anteil am italienischen Leben. Das Tempo, mit dem die Tausendlire scheine ihm zwischen den Fingern zerrinnen, läßt seinen Atem stocken, und er fragt sich, wie es ein Mensch mit 30- bis 40 000 Lire Monatsverdienst anstellt, diese inflationistische Zeit zu überleben. Dennoch sieht man viele gutgekleidete Menschen in den Städten. Die graze Italienerin ist eine Augenweide. Sie liebt schöne Kleider ebenso wie ihr Signore die Lambretta. Scharenweise stehen die Motorräder bei den Wachstellen im Stadtzentrum und warten auf ihre geschäftstüchtigen Eigentümer, die in atemraubendem Tempo an den zweckmäßig schönen Hochhäusern ihrer Städte vorbeirasen, daß einem das Herz stehenbleibt. Die modernen Bauten sind aus dem Bild Italiens nicht mehr wegzudenken, ebenso wie ihre Kosten, die sich in schwindelnder Höhe bewegen. Die Wunden des Krieges sind



trotz scheinbarem Wohlstand, der sich nach außen in den Städten zeigt, nicht hehelt. Der Bauer und der Landarbeiter sind mehr als arm. Das Land hat etwa zwei Millionen Arbeitslose, und manche Industrien werden künstlich mit Hilfe ausländischer Gelder am Leben erhalten. Die Brücke, auf der ein italienischer Bauer das Wasser aus dem Fluß schöpft, trägt das ERP-Schild. Doch auch aus dem Osten

fließt Geld in das Land. Die Neubauten der kommunistischen Organisationen, die sehr stark sind, lassen es vermuten. Ost und West suchen gleicherweise ihren Einfluß zu stärken.

Es ist zu hoffen, daß es dem italienischen Volk gelingt, seine Wirtschaftskrise zu meistern und gleichzeitig Unabhängigkeit und Demokratie zu bewahren.

Fotos: Bärbel Strunck, Willy Wange





20 STUNDEN IM NIEMANDSLAND

Mai 1951. Schwül und drückend heiß ist der Tag. Die Sonne sticht durch die staubigen Fenster in das stickige Zweite-Klasse-Abteil des Schnellzuges Istanbul—Paris. In Sesana, der jugoslawischen Grenzstation in der Nähe der Adria, wird die Tür aufgerissen. Kontrolle. Ein Beamter steckt den Kopf herein. Dann ein zweiter, ein dritter. Sie sprechen so schnell wie ein ratterndes Maschinengewehr. Ich verstehe kein Wort. Hier hilft

nur Zeichensprache. Zigaretten, Kaffee? Ich schüttelte den Kopf. Dinare, Lire, Dollars? Nein. Die wenigen Devisen reichen gerade noch für eine Gondelfahrt auf dem Canal Grande in Venedig und für ein Brötchen auf dem Bahnhof in Verona.

Den Paß, bitte! Der jugoslawische Polizist mit dem roten Stern auf der Mütze blättert lange und mißtrauisch in dem von Stempeln, Unterschriften und behördlichen Eintragungen wimmelnden Büchlein. Er drückt einen weiteren Stempel hinein. Ich atme auf. Mit dem grünen Paß in der Brusttasche, dem „Sesam öffne dich“ unseres Paragraphenjahrhunderts, fahre ich über die Grenze. Ade Jugoslawien, ade Sesana!

Durch Tunnel und über felsige Höhen schleicht der Zug in den Freistaat Triest hinein. Bahnhof Poggioreale. Zwei, drei Häuser, eine Baracke und eine gottverlassene Gegend. Triester Polizisten steigen ein. Devisenkontrolle. Zollkontrolle. Dollars? Nein. Zigaretten? Nein. Neuer Stempel. Neue Unterschriften. Immer dasselbe. Wie eine Käthe-Kruse-Puppe nickt oder schüttelt man den Kopf. Das monotone Geklapper der Formalitäten schläfert ein. Senkrecht steht jetzt die Sonne am Himmel. Das Abteil ist ein Brutofen. Durst habe ich und keine Devisen. Der Schnellzug Istanbul—Paris ruckt an. Ade Poggioreale, ade Triest!

Im 60-km-Tempo sausen die Wagen die abschüssige Strecke hinunter. Zur Rechten grünen Pinien und Zypressen, zur Linken schneidet die blaue Adria eine halbkreisförmige Bucht in das Land hinein. Nach zwanzig Minuten hält der Zug, Monfalcone, die italienische Grenzstation. Zum dritten Male die Komödie der Kontrollen. Ein Karabinieri schielt zum Koffer. Ich winke ab. Mein Gewissen ist rein. Ich komme aus Jugoslawien, dort gibt's nichts zu kaufen. Dollars? Wenn ich doch welche hätte! Dann könnte ich einen Espresso, einen schwarzen Kaffee, trinken.

Den Paß, bitte! Ein italienischer Zivilist verschwindet mit dem grünen Büchlein, nach fünf Minuten kommt er, begleitet von drei Uniformierten, in mein Abteil zurück. Eine Kanonade von Wörtern, von denen ich kein einziges verstehe, prasselt auf mich nieder. Ich zucke die Achseln. Was will der Mann? Ein Dolmetscher wird geholt. Der kann ein paar Brocken Englisch. Dies also ist es: in meinem Paß fehlt das Rückreise-Transit durch Italien. Das Generalkonsulat in Hamburg hat wohl eines für die Hinreise meiner Fahrt nach Jugoslawien gegeben, aber versehentlich vergessen, das kleine Wörtchen doppio (zweimal, gültig also auch für die Rückreise) hinzusetzen.

Heißkalt überläuft's meinen Rücken. Ich wittere Gefahr. Ich rede, ich rede. „Consolato Amburgo — vergessen — dort Fehler, nicht meiner.“ Der Zivilist und die Karabinieris schütteln die Köpfe. Sie verstehen nicht, was ich sagen will. Sie rattern italienisch. „No“, sagt der eine, „no, back to Jugoslavia!“

Herrgott, was soll ich in Jugoslawien? Von dort komme ich doch gerade! Ich habe am Morgen in Zagreb, vor sieben Stunden, das letzte Stück Brot gegessen. Ich habe Durst. Ich habe kein Geld. Nach Deutschland will ich. Wer hilft mir in Jugoslawien? Ich flehe die Grenzbeamten an. Dumpf und heiß ist mein Kopf.

Aussteigen. Zwei Karabinieri führen mich zur Wache auf dem Bahnhof Monfalcone. Zwei Stunden hocke ich auf einem Schemel. Um 16 Uhr kommt der Chef. Er unterhält sich mit den Polizisten. Wie ein Wasserfall rauschen die fremden Worte an meinen Ohren vorbei. Nur drei Worte höre ich heraus: Back to Jugoslavia! Ich sage nichts mehr. Es ist sinnlos, sie verstehen mich ja doch nicht. Blitzschnell rotieren die Gedanken wie die Motoren in einer Turbine. Flucht? Eine Ohnmacht vortäuschen? Wie in der Trance höre ich einen Güterzug vorüberdonnern und den silberhellen Klang des

Kameradinnen

Die Maschinen liefen seit einer Weile, und die Mädchen standen bereits an ihren Plätzen und achteten auf die laufenden Papierrollen. Da kam der Meister mit einer Neuen durch den Saal und führte sie zu der großen Maschine am Fenster. Die Mädels sahen neugierig auf, doch immer noch auf ihre Maschinen achtend, griffen sie wie üblich die fertigen Tütenbündel, lochten sie mit Hammer und Dorn, zogen die Kordel hindurch und schauten wieder zum Fenster hinüber. Sie wechselten auch Blicke unter sich, harmlose Blicke . . .

Was haltet ihr von der? Kennt sie einer? Wo kommt sie her? Sie sieht nicht gut aus! Die Neue verharnte abwartend neben dem Meister, als dieser mit den beiden Mädchen sprach, die zu dieser Maschine gehörten. Hier bei den beiden würde sie also vorerst bleiben.

„So, Sie heißen Maria?“ lachte das ältere Mädchen, trug einige Tütenbündel zu einem anderen Tisch und schichtete sie übereinander. Dann warf sie einen Blick in den vorderen Kleisterpott und beugte sich auch über den hinteren Leimkasten an der Maschine . . . „Sehen Sie, Maria, die Arbeit ist leicht. Man braucht nur den Leim zu kontrollieren, die Tüten zu bündeln und auf die Maschine aufzupassen, ob sie richtig schneidet und klebt.“ Das zweite Mädels nickte bestätigend. Maria lächelte zurück. Sie hatte nun Zeit, sich im Saal umzusehen. Die anderen Maschinen waren meist viel kleiner und wurden nur

von einem Mädchen bedient. Die Maschine links stand still. Ein Junge war dabei, sie einzustellen, schob manchmal eines der Räder mit der Hand voran und gab dann der Arbeiterin ein Zeichen, damit sie die Maschine jetzt laufen lasse. Nun verfolgten die Augen des Jungen das breite Papierband, das sich von der Rolle abzog, und nahm auch ein paar der hinausgeworfenen Tüten zur Hand. Es war alles in Ordnung, der Junge ging ans Fenster, zu Herta und Hedwig, bei denen Maria angelernt werden sollte.

„Klappt es bei euch?“
„Du weißt doch, daß bei uns nichts kaputt geht.“

Also war hier nichts für ihn zu tun. Er wanderte weiter und erkundigte sich bei allen Arbeitsplätzen. Maria half jetzt schon fleißig, knotete Tüten zusammen und trug sie weg. In der Pause saßen alle vor ihren Maschinen und verzehrten die Butterbrote. Da kam ein Mädchen mit einer Liste durch den Saal. Maria sah, wie sich alle einzeichneten und auch ihre Geldbörsen zogen. Zuletzt trat das Mädchen zu Hedwig und Herta. Es kam auch zu Maria hin.

„Gibst du auch etwas für Gisela Kemper? Sie hat morgen Hochzeit!“

Maria blickte vor sich, sie hob ihre Augen wieder und lächelte verlegen:

„Ich kenne das Mädchen nicht.“

„Sie ist oben bei der Handarbeit.“

Herta erhob sich und sagte: „Maria hat erst heute bei uns angefangen. Du weißt

doch, wie es dann ist. Sie war auch lange erwerbslos.“

Das Mädchen faltete seine Liste zusammen, lächelte entschuldigend und entfernte sich. Maria machte sich Vorwürfe. Vielleicht hätte sie doch auf die Liste zeichnen können. Über die paar Groschen wäre sie auch noch hinweggekommen. Nun war es nicht mehr zu ändern . . .

Sie lebte sich gut in dem Betrieb ein, und bald konnte sie eine Maschine allein bedienen. Am kommenden Montag nun sollten die Werksferien beginnen. Der Betrieb wurde dann für acht Tage geschlossen . . . Als die Glocke ertönte und alle in den Umkleideraum eilten, wollte der frohe Stimmungsschwall kein Ende nehmen. Maria hatte andere Gedanken, sie verabschiedete sich bald und wünschte allen laut viel Glück und dicke Backen, steckte ihr Handtasche unter den Arm, drückte ihr Hütchen zurecht und schritt hinaus. Im selben Augenblick eilte das Mädchen von neulich die Treppe herab.

„Warte einmal, Maria!“

Sie hatte wieder eine Liste in den Händen und faltete sie auseinander. Maria öffnete ihre Handtasche . . .

„Dein Feriengeld, Maria!“

„Mein Feriengeld?“ Maria stand und vergaß ihre Handtasche zu schließen. Bekam sie denn Feriengeld? Sie war doch erst einige Tage im Betrieb . . . Oh, sie sah, ein Name stand unter dem anderen auf der Liste, jede Kameradin hatte eine Kleinigkeit gezeichnet. Sie zögerte, das Geld anzunehmen, doch das Mädchen drückte es ihr in die Hand und verschwand im Umkleideraum. Da wartete Maria eine Weile, um ihre Erregung zu verbergen, und ging zurück, um sich bei allen zu bedanken.

Mathias Ludwig Schroeder



Eine Kanonade von Wörtern, von denen ich kein einziges verstehe, prasselt auf mich nieder.

Zeichnungen: Josef Herff

Reisekissenverkäufers, der auf dem Bahnsteig seine „cuscinis“ feilbietet.

Zwei Polizisten schieben mich in den Zug, der zurück nach Poggioreale fährt. Im Staat Triest kann ich nicht bleiben. Dort setzt man mich in den Zug nach Sesana. Der jugoslawische Grenzbeamte bedauert. Das „Exit“ ist in den Paß eingetragen, ich kann also nicht wieder nach Jugoslawien hinein. In Sesana werde ich nach Poggioreale abgeschoben. Von dort nach Monfalcone. Sechs Stunden lang pendele ich hin und her. Hier werde ich nicht herein-, dort nicht hinausgelassen. Jeder schiebt mich ab. Die Paragraphen sind das Evangelium der Grenzbeamten. Apathisch starre ich in die Nacht.

Bilder aus der Gefangenschaft ziehen vorüber: Mississippi, Florida, Stacheldraht. Drüben war man unter Hunderttausenden. Drüben hatte man seinen Morgenkaffee, sein Essen, sein Bett. Die Genfer Konvention war der Schutz der Kriegsgefangenen.

Im Niemandland zwischen den Grenzen gibt es keine Konvention. Niemand kümmert sich um dich, und die Beamten haben ihre Pflicht erfüllt, wenn sie dich wieder in den Zug gesetzt haben, in dem ein Reisender ohne Transit so lange zwischen den Grenzen hin und her pendeln kann, bis Ostern und Pfingsten auf einen Tag fallen.

Gegen Mitternacht lande ich in der Wachbaracke auf dem Bahnhof in Poggioreale.

Nachts ruht der Zugverkehr zwischen Sesana und Monfalcone. Also muß ich aussteigen. „Come on“, sagt der Triester Polizist. Auf eine schmale Pritsche kann ich mich setzen. Baracken kenne ich aus meiner Soldatenzeit. Eine Fensterscheibe ist zerbrochen, es riecht nach Rauch und Stiefelfett, und in der Ecke steht ein Kanonenofen, den ein Polizist um 2 Uhr nachts einheizt, daß die Lippen noch trockener werden. Ich bin müde, unsagbar müde. Aber ich kann nicht schlafen.

Um drei Uhr ist Wachablösung. Ein Polizist versteht Englisch. Valdi Lucio heißt er. Seinen Namen werde ich nie vergessen. Ich erzähle ihm mein Schicksal. Und Valdi Lucio ist ein Mensch: er spricht mit seinem Sergeanten. Der schüttelt anfangs den Kopf, wie das alle getan haben, der Italiener und der Jugoslawe, und sagt lakonisch: „No, back to Jugoslavia!“ Ich stiere vor mich hin und sage nichts. Sollen sie mich zur Hölle bringen! Valdo Lucio redet unaufhörlich. Keine Silbe verstehe ich. Um 5 Uhr morgens, längst ist der Tag heraufgedämmert, nickt der Sergeant mit dem Kopf.

Um 6 Uhr fahre ich mit Valdo Lucio mit dem ersten Zug in die Stadt Triest hinein. Um 11 Uhr bin ich auf der „Commissione italiana“, um das Transit durch Italien zu beantragen. Das dauert sechs Stunden. Als ich mit Valdo Lucio um 17 Uhr wiederkomme und im Vorzimmer des Konsulats warte, schlafe ich am Tisch, den Kopf auf die Arme gebeugt, vor Müdigkeit und Erschöpfung ein.

32 Stunden hatte ich nicht geschlafen, nichts gegessen und nichts getrunken. 20 Stunden hatte ich in einem Kerker zwischen den Grenzen gelebt. Wäre Valdo Lucio nicht gekommen — wer hätte mich herausgeholt? Wie lange hätte die Außenwelt, deutsche Stellen oder das Generalkonsulat in Rom, gebraucht, um nachzuforschen, wo ich stecke? Dies geschah am 8. und 9. Mai 1951. Weil das eine Wörtchen doppio im Reisepaß fehlte.

H. W. Meidinger

DAS PFERD IN DER LOKOMOTIVE

Kleine Mißverständnisse aus dem Reiche der Technik

Als vor einem Jahrhundert die ersten Eisenbahnen ihren Siegeslauf durch Deutschland antraten, waren die Landmesser, die allerorten die anzulegenden Strecken für die Eisenbahnen absteckten, noch ziemlich unbekannte Gestalten. So konnte es kommen, daß ein biederer Landmann, auf dessen Hof eines Tages zwei Landmesser ihre rot-weißen Pfähle in den Boden steckten, verwundert fragte, was sie da denn machten. Die beiden Landmesser erklärten dem Bauer ihr Beginnen, der jedoch wenig Verständnis für ihre Absichten zeigte; denn er fragte: „Ihr wollt mit eurer Bahn doch nicht über meinen Hof?“

„Leider“, antworteten die beiden Landmesser, „die Bahn wird ihren Weg mitten durch Eure Scheune nehmen.“

Einen Augenblick lang war der Bauer verdutzt, aber dann meinte er: „Ja, glaubt ihr unweises Volk denn, ich würde den ganzen Tag paratstehen und die Tür auf und zu machen, wenn ihr mit eurer dummen Eisenbahn durch meine Scheune wollt?“

Als dann die Eisenbahn das erstmal mit eigener Kraft über die Stelle fuhr, an der ehedem der Hof jenes Bauers gestanden hatte, meinte er: „Ihr könnt mir ja nun sagen, was ihr wollt. Ich will auch nichts weitersagen, ihr habt mich schließlich gut bezahlt, aber das eine will ich euch doch sagen: Ein Piärd sitt drin!“

Das war verzeihlich; denn noch ganz andere Leute glaubten, es gehe nicht mit rechten Din-

gen zu, als sie das erstmal eine Eisenbahn sahen. Und als fünfzig Jahre später die ersten Telefone auftauchten, waren die Menschen nicht klüger. Kam da eines Tages ein Holzhändler in die Stadt, um einem

ständig daran herumdrehte und schließlich seine Frau nach der Bestellung fragte. Als er sich dann wieder dem Holzhändler zuwandte, meinte der: „Jo, Herr Apteiker, Ihr seid ja ein studierter Herr, aber daß Ihre Frau in dem Kästchen sitzen soll, das glaube ich Euch nicht!“

Aber nicht nur die einfachen Menschen vom Lande, die schließlich mit der Technik nicht soviel zu tun haben, auch die klugen Stadtleute stellten sich sehr oft nicht klüger an. So suchten die Bürger einer Stadt im Ruhrgebiet, als sie vor mehr als einem halben Jahrhundert ihre erste Gasanstalt errichteten, sich ausgerechnet den höchsten Platz in ihrer Stadt als Standort für die neue Anlage aus. Nachher wunderten sie sich, daß die tiefer liegenden Stadtteile von dem Segen dieser Neuerung nichts mitbekamen. Da das Gas jedoch die Neigung, nach oben zu steigen, beibehielt, mußte man nicht lange danach eine neue Gasanstalt bauen. Diesmal jedoch am tiefsten Punkte der Stadt.

Einen ähnlichen Streich soll man sich in Kochem an der Mosel geleistet haben. Man hatte da eine Wasserleitung gebaut und verlangte nun von dem Unternehmer, daß er sie prüfen solle, ob sie, wie vorgeschrieben, auch einen Druck von sieben Atmosphären auszuhalten vermöge. Soweit gut, aber der arme Kerl von Unternehmer wußte nicht, wie er den Druck messen sollte. Man sann lange nach, bis man schließlich auf den Ausweg kam, sich beim Gemeindeschmied einen großen Blasebalg zu entleihen, mit dem man so lange Luft durch die Leitungsrohre pumpte, bis man der Meinung war, die Leitung müsse wohl schon ein ganzes Dutzend Atmosphären enthalten und somit die Prüfung bestanden haben.

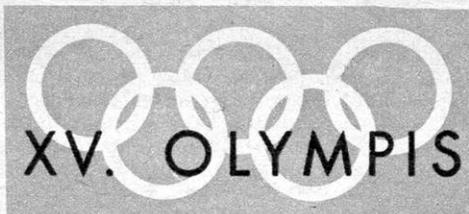
Erich Grisar

Spruch

*Das geht an dich und mich und jeden:
Mehr sein, weniger reden,
weniger sagen, fragen, klagen,
mehr die Wärme nach innen schlagen.
Unsere Zungen in Züchten halten,
nicht immer die ewig alten
Sätze und Plätze wiederkauen,
Phrasen und Fratzen in allem scheuen,
langsam prüfen, sich gern bescheiden,
alles schnelle Vorurteil meiden,
uns genügen im Unentbehrlichen,
uns vereinfachen, uns verehrlichen,
eins vom Kindes- zum Greisenleben:
weise, weise zu werden streben.*

Christian Morgenstern

Apotheker eine Fuhre Holz zu bringen. Der Apotheker wußte aber nichts von einer solchen Bestellung und meinte, er wolle erst mal mit seiner Frau sprechen, worauf er an das eben installierte Haustelefon ging, um-



RUF ZU DEN XV. OLYMPISCHEN SPIELEN

Hier, am Hafen von Helsinki, ist das finnische Hauptquartier für die Durchführung der Olympischen Spiele 1952. Baron Erich von Frenckel ist Finnlands Olympiachef. Zu seinem Stab gehören viele Experten aus dem Sportleben, des Verkehrs, der Touristik, der Verwaltung. Denn die Durchführung der XV. Olympischen Spiele wirft viele Fragen auf. Solche der Finanzierung, der Beförderung von über einer Million Besucher, der Unterbringung der Aktiven und der vielen Gäste, des Baus benötigter Anlagen usw.

Erich von Frenckel ist, auch alle seine Landsleute behaupten es von ihm. Idealist und Optimist. „Wir werden es schon schaffen“, sagte er mir in seinem Dienstzimmer. Und gleich der zweite Satz war: „Die Jugend vor allem und die Sportbegeisterten aus aller Welt — deren Brieftaschen nicht die dicksten sind — sollen zu den Olympischen Spielen nach Helsinki kommen.“ Darauf ist auch ein großer Teil der Vorbereitungen abgestellt. Es wäre den Finnen ein leichtes gewesen, in der Heranführung der Besuchermassen für die großen Sporttage des kommenden Jahres nur ein gutes Geschäft zu sehen. Aus Amerika kamen und kommen schließlich die Bestellungen für Zimmer und Karten gleich bündelweise. Und die meisten der amerikanischen Touristen wollten ihre überschweren Wagen mitbringen. Aber da winkte man in Helsinki ab. „Das können wir hier verkehrsmäßig gar nicht schaffen. Und wo sollen denn die Interessen der anderen, der kleinen Besucher, bleiben?“

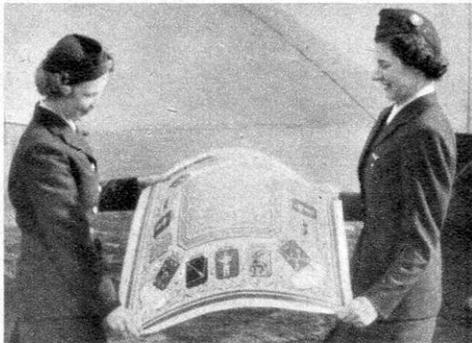
Für die Jugend und die Sportbegeisterten also, die nicht sehr viel Geld mit sich führen werden, entstehen am Rande der finnischen Hauptstadt, dort, wo die Wälder beginnen und bereits die ersten Seen liegen, große Zeltstädte. Hier wird man billig, sauber und gut schlafen und auch gleich baden können. In unmittelbarer Nachbarschaft werden die großen finnischen Konsumgenossenschaften ihre Verpflegungszelte aufbauen.

30 000 Zimmer privat

Mit 50 000 ausländischen Besuchern je Tag rechnet Helsinki. Da aber hier nur 4 000 Hotelzimmer zur Verfügung stehen — und die sind heute schon für die Sportfunktionäre und die Presse reserviert —, mußte man auf die Suche nach Privatquartieren gehen. Mit der Parole „Jeder Haushalt nimmt einen oder zwei Olympiagäste auf“, zogen 300 junge Finninnen von Haus zu Haus. 30 000 Zimmer brachten sie bis heute bereits zusammen. Und die Zahl weiterer Anmeldungen wächst ständig. Es gibt Familien darunter, die ihre gesamte Wohnung zur Verfügung stellen und sich selbst für die 14 Tage auf die Küche beschränken werden. Die Lösung der zweiten wichtigsten Frage ist der An- und Abtransport der Scharen der Besucher. „Es wird das beste sein“, meint von Frenckel, „jede Nation befördert ihre Besucher mit eigenen Schiffen.“ Schon jetzt werden in Amerika, Südamerika, Afrika und Australien Vorbereitungen zur Zusammenstellung für diese olympische Flotte getroffen. Aus der Bundesrepublik wollen Hamburger und Bremer Reeder mit eigenen oder gecharterten Schiffen die Olympiabesucher nach Helsinki bringen. Für diesen Teil der Besucher ist auch die Quartierfrage bestens gelöst, da sie ja auf den Schiffen gleichzeitig wohnen können.

Ich sah den eigenen Olympiahafen in Helsinki im Bau. Er liegt direkt am Rande der Stadt, 10 Minuten Fußweg vom Mittel-

punkt entfernt. Und von hier aus wird sich, rund um die finnische Hauptstadt laufend, eine Promenade ziehen. Auch eine eigene große Zollstation soll dort errichtet werden, um die Formalitäten zu erleichtern.



Das Olympiatuch, erster Vorbote der Spiele, ist per Luft in Deutschland eingetroffen.

Das Olympiadorf der Aktiven

Das große Olympiadorf für die aktiven Sportler entsteht auf der Linie zwischen dem Flugplatz und dem Stadion. Es liegt herrlich versteckt in einem Waldstück und wird nur mit besonderen Ausweisen betreten werden können. Hier werden die Sportler aller Nationen die notwendige Ruhe haben, sich auf ihre Aufgabe vorzubereiten. „Die Sportler aller Nationen“, bekräftigt der Olympiachef. Er freut sich, daß die Teil-

nahme auch der Deutschen nunmehr endgültig feststeht. „Auch die Japaner und die Russen werden kommen — die Jugend der gesamten Welt wird demonstrieren, daß wir auch friedlich miteinander streiten und leben können.“

Dann führen wir hinaus ins Olympiastadion. Machtvoll strebt der Olympiaturm, 70 Meter hoch, in die Luft. Er hat jetzt auf der Plattform eine Verkleidung erhalten, weil er Leute mit selbstmörderischen Gedanken anreizte, sich von hier in die Tiefe zu stürzen. Unter uns breitet sich das Oval des Stadions mit der jetzt grünenden Grasnarbe aus. Daneben liegen das Schwimmstadion und der zweite Wettkampffeldplatz. Bauarbeiter sind dabei, das Fassungsvermögen der Anlage auf 70 000 Besucher zu erhöhen. „Bei der Sportbegeisterung der heutigen Generation reicht es leider immer noch nicht“, stellen die Finnen betrübt fest. „Für die Durchführung solcher Veranstaltungen müßten wir heute Stadien für mindestens 200 000 Besucher haben. Dann kämen wir vielleicht auch einigermaßen mit den Karten zurecht.“

In seinem Herrenartikelgeschäft in der Hauptstraße der Stadt traf ich Paavo Nurmi. „Ich würde mich freuen, wenn viele Gäste aus Deutschland kämen, in dem ich so oft gelaufen bin“, versicherte er. Noch immer ist er der zähe, schweigsame, energiegeladene Mann. Der finnischen Läufergarnitur steht er, mit der Stoppuhr in der Hand, beratend zur Seite.

12 Monate rasch vorbei

„Mein Gott“, werden viele denken, „bis zum nächsten Jahr im Juli — das ist noch ein Haufe Zeit.“ Die Aktiven denken anders. Für sie ist ein Jahr der Vorbereitung nicht mehr sehr viel. Und für diejenigen, die für die Durchführung und Organisation der Olympischen Spiele verantwortlich sind, der „allerletzte Termin“.

Text u. Foto: Oskar Peter Brandt

BUNTE SPORTPLATTE

Eine Tennismeisterschaft in Wimbledon ist das höchste Ziel für jeden Tennisspieler. In jedem Jahr kommen die besten Tennisspieler der Welt nach England, um einen Titel zu erkämpfen. Wenn hier davon gesprochen wird, dann darum, weil von einer außergewöhnlichen Spielerin gesprochen werden soll. Doris Hart, eine junge Amerikanerin, holte sich drei Meisterschaften in Wimbledon. Im Dameneinzel, im Doppel und gemischten Doppel. Doris Hart, die im sechsten Lebensjahr von einer spinalen Kinderlähmung befallen wurde, so daß ihr die Ärzte voraussagten, sie werde ewig ein Krüppel bleiben, beweist an ihrem Beispiel, was menschlicher Wille zu leisten imstande ist. Ein gleiches Beispiel bot der im Jahre 1945 verstorbene amerikanische Präsident Roosevelt.

Eine einmalige Geschichte erlebte Mitte Juli die brasilische Hauptstadt Rio de Janeiro. Einige der besten Fußballvereine der Welt hatten sich dort zusammengefunden, um eine Vereins-Weltmeisterschaft auszutragen. Die europäischen Mannschaften Austria Wien und Juventus Turin waren auch dabei. Und es begab sich folgendes im Spiel zwischen den beiden Mannschaften: Zwei Juventus-Spieler, der Rechtsaußen Mucinelli und der Torhüter Viola, wurden vom Platz weg polizeilich verhaftet und verbrachten eine Nacht im Polizeigefängnis. Und warum? Weil sie den Schiedsrichter Malcher tätlich angriffen, der einen Elfmeter gegen ihre Mannschaft verhängte. Das war selbst dem Südamerikanern, die über sehr viel Temperament verfügen,

etwas zuviel. Aber es kommt noch besser; die beiden Sünder wurden nicht etwa von den Italienern gesperrt, nein, beim nächsten Spiel waren sie wieder dabei. Da hat Fußball nichts mehr mit Sport zu tun, wo der Sieg um jeden Preis mehr bedeutet als das Spiel.

Blicken wir noch einmal nach Wimbledon, über dessen Eingangstor folgende Zeilen aus einem Gedicht von Rudyard Kipling stehen: „Wenn du Triumph und Niederlage erleben und diese beiden Betrüger gleich behandeln kannst — dann bist du Meister. Denn du bist Meister deiner selbst.“ Und nur in diesem Geist kann man Sport treiben.

Was uns deutschen Fußballfanatikern der Schlager vom „Theodor im Fußballtor“ ist, ist den Engländern das Lied „Oh, oh, welch' ein Schiedsrichter.“ Bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten klingt die Melodie auf. Sei es nun, wie bei uns, vor, während, nach dem Spiel, während der Pause, am Stammtisch oder im Kino. Nur kommt beim englischen Schlager die Schiedsrichterzunft recht schlecht weg. Der Text spricht von einem Unparteiischen, der seine Erbsensuppe im Stich läßt und dann auf dem Spielfeld verzweifelt versucht, seine Pfeife zum Trillern zu bringen, ohne daß ihm dies regeltechnisch notwendige Unterfangen gelingt.

Bei einem Fußballspiel zweier Vorortmannschaften in Flensburg entdeckte die eine Mannschaft plötzlich, daß sie ohne Torwart spielte. Nachdem der Gegner fünfmal ins Tor geschossen hatte, war der beleidigte Torwart heimlich nach Hause gegangen...

AUS UNSEREN GRUPPEN

alle gruppen die berichte an den aufwärts schicken werden gebeten sich mit dreißig schreibmaschinenzeilen zu begnuegen stop alle

6000 in Hannover

Der Aufruf zum Jugendtreffen der IG Metall in Hannover fand ein starkes Echo. Das bewiesen die 6000 Jungen und Mädchen, die das Bezirksjugendtreffen in Hannover besuchten. Jungen und Mädchen, die kamen, um sich für ihre Forderungen einzusetzen und für deren Verwirklichung zu demonstrieren.

Walter Freitag sprach zu ihnen.

Solange es eine Gewerkschaftsjugend gegeben hat, hat sie immer die Forderungen vorangestellt, die die junge Generation zu stellen hatte. Ihr zu dienen, ihr zu helfen, war schon immer einer der Grundsätze, die wir in den gewerkschaftlichen Organisationen vertreten haben. Ihr seid die Jugend, ihr freut euch des Daseins, und ihr habt Ansprüche ans Leben zu stellen. Ihr seid morgen die Erwachsenen, und der Ernst des Lebens tritt an euch heran. Seid euch bewußt, daß ihr als Jugend Rechte habt, daß ihr als Jugend Forderungen stellen dürft. Seid euch bewußt, daß ihr morgen als Männer und Frauen auch eure Pflicht zu erfüllen habt. Pflichten euch selbst und Pflichten eurer Klasse, Pflichten der ganzen deutschen Arbeiterschaft gegenüber.

Ausklang.

Abschluß der Tagung war die Sonnwendfeier. Der brennende Holzstoß beleuchtete die eindrucksvolle Rede des Kollegen Otto Brenner. Die Jugendgruppe Braunschweig nahm hocheifrig die Bezirksfahne als aktivste Jugendgruppe des Bezirks Hannover in Empfang.

Sonnwendfeier

Der Kölner Bezirk der Metallarbeiterjugend feierte in Königswinter die Sonnwend. Die Jugendlichen zogen es vor, das Ziel im Siebengebirge zu erwandern. In einem Steinbruch fand die nächtliche Feierstunde statt. Der Kollege Wieland aus Bergisch Gladbach hielt das Referat.

Sonntag morgens unternahmen die Kollegen eine gemeinsame Rheinfahrt.

Valentin-Traudt-Heim

Groß war die Freude der Gewerkschaftsjugend in Kassel, als der Jugendsekretär Kollege Erich Gunkel die Schlüssel zum neuen Jugendheim in Empfang nehmen konnte. Am größten war die Freude, als man entdeckte, daß das neue Heim auch eine Bühne besitzt. Die zahlreich erschienenen Vertreter der Behörden, der Organisationen und der Wirtschaft hielten mit ihrer Bewunderung bei Besichtigung des Heimes nicht zurück.

Die Feier zog sich bei Gesang, Tanz und frohem Spiel etwas in die Länge.

Lübecker Sonnwend

Die Fackeln zur Entzündung des Holzstoßes wurden am Hochofen angebrannt und 13 Kilometer weit von den Sportlern der Gewerkschaftsjugend zur Freilichtbühne gebracht. Der erste Läufer war Fritz Schilgen, der 1936 in Berlin als Schlußläufer das Olympische Feuer entfachte. Die Einleitung der Feier bildete das Singspiel vom Sieg des Lichtes über die Finsternis.

Über Bundesschule Kochel zum Raintaler Hof

Unsere jungen Kollegen der Gewerkschaftsjugend Kempten machten eine zweitägige Omnibusfahrt.

Erster Tag: Besichtigung der Bundesschule Kochel. Dann weiter zum Walchenseekraftwerk — Besichtigung der Maschinenhalle. Um 14 Uhr Rundgang durch die Geigenbauerstadt Mittenwald. Weiter nach Garmisch-Partenkirchen. Dortselbst Regen. Um 16 Uhr durch die Partnachklamm Aufstieg zum Raintaler Hof. Abends ein Tänzchen. Zweiter Tag: 5 Uhr raus aus den Schlafsäcken. Kurzer Morgenspaziergang. Um 10 Uhr Abfahrt zum Olympischen Stadion. Besichtigung um 12 Uhr. Nach dem Mittagessen: Fortsetzung der Fahrt ins Ettal. Bewunderung des berühmten Benediktinerklosters und der kunstvollen Barockkirche. Das nächste Ziel war Schloß Linderhof. Besichtigung der Innenanlagen und des prächtigen Parks. Ankunft zu Hause um 20.30 Uhr. Uff, das wär's. Allerhand in zwei Tagen, was?

Die Radfahrer

Kollege Oldenbroek, Generalsekretär der IBFG, war sehr erstaunt, als er in der Bundesschule des DGB in Hattingen bei einem Gespräch über den IBFG-Kongreß in Mailand nach seiner Bemerkung: „Von euch kommen ja auch ein paar Radfahrer hin“ schallendes Gelächter erntete. Er wurde über den Doppelsinn des Wortes entsprechend aufgeklärt. Die Kollegen von der Sozialakademie in Dortmund rühmen seine freundliche, bescheidene, sympathische Art und seinen Humor. Es war ihnen eine besondere Freude, den Kollegen Oldenbroek bei sich zu haben.

Ober- und Mittelfranken

Im Hans-Böckler-Gewerkschaftsjugendheim am Steinberg bei Hersbruck startete die Jugendkonferenz des Bezirks. 35 Delegierte aus 23 Kreisausschüssen vertraten die Interessen von 25 600 jungen Gewerkschaftern. Das Referat Kollege Kembüglers betonte, die Grundlage der heutigen modernen Gewerkschaftsbewegung sei: Aufgabenstellung unter Ausschaltung aller parteipolitischen und religiösen Fragen. In einer Resolution, die Jugendnot betreffend, wurde die Schaffung von Lehr- und Arbeitsstellen gefordert.

Noch eine Sonnwendfeier

Die Gewerkschaftsjugend Ingolstadt berichtet: Frohgelaunt führen wir ins herrliche Schambachtal nach Sandersdorf zur Sonnwend. Eifrig bauten wir nach Ankunft unsere Behausungen, schleppten Holz herbei, und einige Sonderlinge haben sich sogar gewaschen. Wenn St. Peter glaubte, uns durch einen fürchterlichen Gewittersturm einen Strich durch die Rechnung machen zu können, so war er auf dem Holzwege. Außer einigen Wasserbächen, die in die Zelte liefen, hat er uns nichts anhaben können. (Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Die Red.) Und dann standen wir bei hereinbrechender Dunkelheit im weiten Rund, und weit in die Nacht trug der Wind unser Lied: „Flamme empor!“

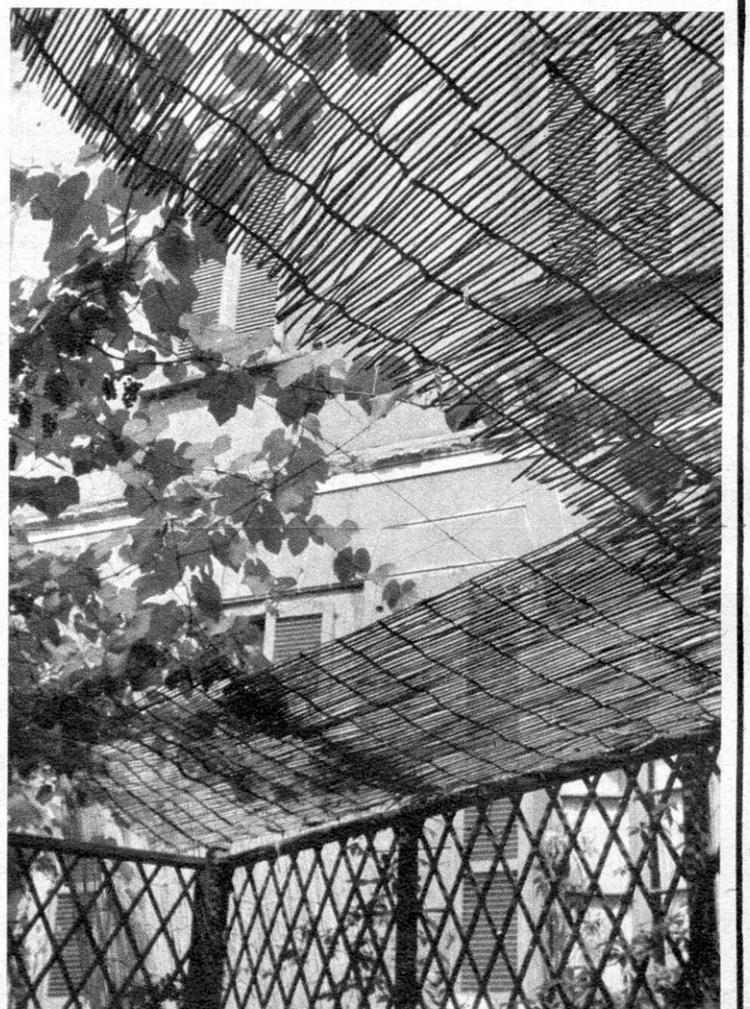
Ferlengrüße

Herzliche Grüße schicken die Kolleginnen und Kollegen des 1. Jugendsommerlagers OTV in St. Andreasberg/Oberharz. Aus allen Landen der Bundesrepublik kamen die Jungen und Mädchen und verlebten herrliche Urlaubstage.

Auch das ist
ITALIEN

Von einem der zahlreichen Gartenrestaurants nahm Willy Bertram die Erinnerung an die Bastmaten mit nach Hause, die ihn im Verein mit dem Weinlaub vor der sengenden Sonne des Südens schützten.

Voigtländer Vito,
Blende 11, 1/100 Sek.,
auf Agfa Isopan F,
17/10 DIN.



EIN BRIEF AUS England

Im Laufe des Monats Juni 1951 besuchten junge Engländerinnen aus den verschiedensten Berufen die Hauptabteilungen Frauen und Jugend beim Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Kolleginnen hatten sich bereit erklärt, einige dieser jungen englischen Mädchen während der Dauer ihres Aufenthalts in Düsseldorf in ihr Heim und in ihre Familien aufzunehmen. Eine von ihnen schrieb aus England den nachfolgenden Brief, der unsere jungen Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen sicherlich interessieren wird:



Audrey I. McEvoy
RHYL, Flintshire

Samstag, den 30. Juni 1951

Liebe Freunde!

Es ist nun gerade einen Monat her, daß ich Düsseldorf verlassen habe. Ich gehörte einer Gruppe von 24 englischen Mädchen im Alter zwischen 18 und 22 Jahren an, die als Vertreterinnen vieler Industrien und Berufe kürzlich von einem besonderen Ausschuß für eine sechswöchige Fahrt durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland ausgewählt worden waren. Der Zweck dieser Fahrt war die Förderung eines besseren Verständnisses zwischen meinem Land und dem französischen, schweizerischen und deutschen Volk. Ich hoffe und glaube, daß dieser Zweck erreicht worden ist, weil es für den künftigen Frieden in der Welt unbedingt notwendig ist, daß sich die Länder Westeuropas einander näherkommen.

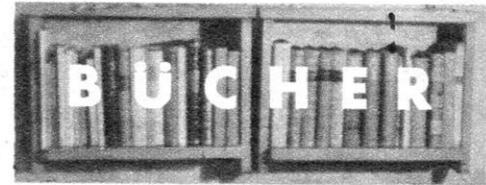
Mein Aufenthalt in Düsseldorf war leider sehr kurz und dauerte nur acht Tage, aber trotzdem war ich tief beeindruckt durch die schönen Parkanlagen, die herrlichen breiten Alleen und den Zauber Ihrer Stadt, die mit Recht „Klein-Paris“ genannt wird.

Unser Programm war äußerst reichhaltig und mannigfaltig. Es war so gestaltet, daß wir mit eigenen Augen etwas von den sozialen Verhältnissen in Ihrer Stadt sehen konnten. Wir haben sehr schnell begriffen, daß, wenn auch die Läden mit schönen Dingen vollgestopft waren, sich die meisten Leute diese Sachen wegen der hohen Preise nicht kaufen können. Wir besuchten auch die Büros des DGB, und da viele von uns Gewerkschafterinnen sind, haben wir uns sehr für Eure Organisation interessiert. Auch dem Gesundheitsministerium und dem Sozialministerium statteten wir einen Besuch ab und lernten die Tatsachen und die Zahlen kennen, die die Schwierigkeiten, denen Sie heute gegenübergestellt sind, illustrieren. Man erzählte uns von den dringenden Wohnungs- und Arbeitslosenproblemen, und wir lernten diese Probleme auch mit eigenen Augen kennen. Wir besuchten Flüchtlingslager und Fabriken und studierten aus erster Hand die Bedingungen, unter denen Ihre Arbeiter beschäftigt sind. Wir sahen auch die Arbeiten des Wiederaufbauwerkes in Düsseldorf.

Nun bin ich wieder zu Hause, und es ist jetzt meine Aufgabe, den Leuten hier von dem zu erzählen, was ich auf meiner Reise gesehen habe. Was soll ich ihnen von Ihrer Stadt sagen? Ich werde ihnen natürlich von Ihren Problemen und von den Bemühungen erzählen, die Sie zu ihrer Lösung unternehmen, aber zu allererst werde ich davon sprechen, was mich am tiefsten beeindruckt hat — die Freundlichkeit Ihres Volkes. Meine Gastgeberin und ihre reizende Familie haben alles getan, damit ich mich bei ihnen heimisch fühlen konnte. Die Beamten der Stadt halfen uns und unterstützten uns nach besten Kräften. Die Verkäuferinnen in den Geschäften waren sehr hilfreich und verbindlich. Sogar die Schaffner in den Straßenbahnen taten

das ihre, und auch ihre Fröhlichkeit trug mit dazu bei, daß mein Aufenthalt in Düsseldorf ein glückliches, reiches und nachhaltiges Erlebnis geworden ist.

Mit freundlichen Grüßen!
gez. Audrey I. McEvoy.



„Steiger Pucknit“. Georg A. Oedemann. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. 159 Seiten. DM 4,80. „Steiger Pucknit“ ist ein Roman, mit dem wir in eine Zeit zurückversetzt werden, in der die Bergknappen und Pochwerkleute und sogar Kinder in harter Fronarbeit aus einer Erzeche am Rande des böhmischen Waldes, dem Besitz von Bergherren, Fürsten und Herzögen, Silberschätze zu Tage fördern. Menschen, durch Willkür und Tyrannei ihres Herrn dem Elend preisgegeben und einer ständigen Unterdrückung ausgesetzt, kämpfen um die Verwirklichung ihrer Menschenrechte. Auf eine marchenhafte Weise läßt der Verfasser Bilder vor uns erstehen, wie Menschen ungerecht zu schwerer Kerkerhaft verurteilt werden, die Familien der schaffenden Bergleute in Not und Elend leben, Kinder dahinsiechen, habgierige Schreiber und Steiger sowie der tyrannische Berghauptmann ein schreckliches Ende nehmen, wie der Oberbergsdirektor mit Gefolge und Rittern auftaucht, um in der Zeche Ordnung zu schaffen und schließlich, wie Trompeten und Aufmärsche aller Schaffenden des Bergwerks ankündigen, daß das Gute über das Böse gesiegt hat und es also doch einen Ausweg gibt, Not zu lindern, wenn der gute Wille da ist.

Auffallend ist, daß in dem Roman immer da, wo es um etwas geht, wo sich Probleme stellen, wo der einzelne für seine Überzeugung oder eine Sache einzustehen hat, etwas Unvorhergesehenes geschieht und scheinbar wie eine sogenannte „ausgleichende Gerechtigkeit“ alle die Probleme löst, mit denen sich jedoch der einzelne Mensch in der sozialen Wirklichkeit sehr hart auseinandersetzen hat. Man muß bedauern, daß der Verfasser in seinem Buch eine weitere wichtige Frage offen läßt, nämlich die, ob es den Silberbergleuten in ihrem Kampf nur darum zu tun war, Kameraden und Kinder von Unrecht und Not zu befreien, oder ob sie darüber hinaus überhaupt einmal die Möglichkeit schaffen wollten, sich gemeinsam für eine höhere Bewertung ihrer Arbeitsleistung und ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft einsetzen zu können. Es bleibt darum dem einzelnen überlassen, sich darüber Gedanken zu machen.

Marianne Bach.

5 mal 15 Mark

für die richtige Beantwortung der sechs Fragen setzen wir in jeder Nummer aus. Schreibe die Antworten von 1 — 6 nummeriert auf eine Postkarte und sende sie an die Redaktion des „Aufwärts“. Die Antworten für die 6 Fragen dieser Nummer müssen bis zum 16. August in unserem Besitz sein.

Bei mehr als 5 richtigen Lösungen entscheidet das Los.

6 Fragen

1. Welche Radrennfahrt dauert fast einen ganzen Monat?
2. Was bedeutet die Abkürzung DKBL (Es hat etwas mit Kohle zu tun)?
3. Wie heißt der Ministerpräsident des Landes Hessen?
4. Wo liegt die Stadt Kaesong, und was geschah dort?
5. Welches Land ist der größte Goldproduzent der Welt?
6. Wie heißt das Funktionsorgan des Deutschen Gewerkschaftsbundes?

Die Antworten sind nicht schwer, wenn ihr den „AUFWÄRTS“ aufmerksam lest.

Auflösung der 6 Fragen in Nr. 12

1. Der Fluß, der aus dem Zusammenfluß der Werra und Fulda entsteht, heißt: Die Weser.
2. Der Hauptvorstand der Industriegewerkschaft Bergbau hat seinen Sitz: In Bochum.
3. Das Schauspiel „Don Carlos“ schrieb: Friedrich von Schiller.
4. Sanktionen sind: Zwangsmaßnahmen gegen Verletzung internationaler Verträge.
5. Die Wochenzeitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes heißt: Welt der Arbeit.
6. Die Abkürzung „Alu“ bedeutet: Arbeitslosenunterstützung.

Die fünf Preisträger sind:

Die Jugendgruppe der IG Bau, Steine, Erden, (21a) Bottrop, Am Bechramsberg (z. Hd. Kollege Kersch);

Leo Lang, Idar-Oberstein 1, Burggasse 54;

Inge Henning, Erlangen/Bayern, Luitpolderstraße 60/II;

Marianne Meier, Pivitsheide V. L. 84, Kreis Detmold;

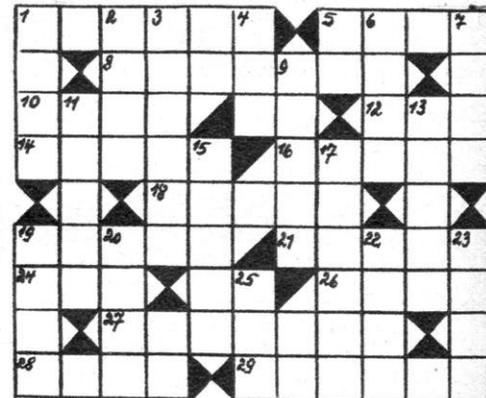
Edeltraut Neumann, Marburg/Lahn, Affölleerstraße 2.

Denkaufgabe

Karl hat vor Beginn einer Radtour einen Kilometerzähler gekauft, der die Wegstrecke mit einem Reibrad an der Felge abnimmt. Er baute den Zähler nach Gutdünken an, stellte auf 000,0 und fuhr los. Nach einigen Stunden machte er Rast und sah, daß eine unmöglich hohe Zahl anlag. Er ärgerte sich über das dumme Ding und fuhr weiter. Als er nach zehn Tagen wieder zu Hause ankam, zeigte es 643,5 km. Er nahm sich deshalb die Karte zur Hand und stellte fest, daß der Kilometerzähler etwa 300 km zuviel anzeigte. Nach einigem Überlegen hatte er hiermit herausbekommen, weshalb sein Zähler so verrückt ge-

laufen war, und wußte trotzdem genau, wieviel Kilometer er gefahren war — eben nach diesem angeblich verrückten Zähler.

Was hatte er nämlich herausgefunden?



Waagrecht: 1. Wasseraustritt, 5. Schriftstück, 8. Stadt in Italien, 10. Bergzug im nördlichen Harz, 12. Gerinnmittel, 14. Empfindung, 16. Teil des Meßgerätes, 18. Nebenfluß der Donau, 19. Körperorgan, 21. Stadt an der Netze, 24. Papagei, 26. Stadt in Thüringen, 27. Alpenpaß, 28. Fluß in Belgien, 29. Rechnungsbegriff.

Senkrecht: 1. seelischer Schmerz, 2. Frauennamen, 3. deutscher Chemiker, 4. griech. Göttin, 6. europ. Halbinsel, 7. Mittelmeerinsel, 9. Grünfläche, 11. erdgeschichtlicher Zeitabschnitt, 13. Nebenfluß der Weser, 15. Zögling, 17. Kleidungsstück, 19. engl. Titel, 20. Teil des Rades, 22. Fruchttinneres, 23. Stadt in Baden, 25. Fluß in Tirol.

Füllrätsel

Die leeren Felder der Figur sind auszufüllen, so daß waagrecht von oben nach unten der Reihe nach Wörter folgender Bedeutung entstehen:
Land am Südpol — Fußbekleidung — Vorstellungsvermögen — landwirtschaftlich genutztes Gebiet in den Tropen — nordspanische Stadt — Weltsprache — Glückwunscherbringer — Teil Indiens.
Die zur Verwendung gelangenden Buchstaben sind:

Langenscheidts Taschenwörterbücher: Englisch unter Berücksichtigung der amerikanischen Umgangssprache. Vollständige Neubearbeitung 1951. Teil I: **Englisch-Deutsch**. Von Prof. E. Klatt. XVI, 560 S., DM 6,45. Teil II: **Deutsch-Englisch**. Von Dr. W. Moslé. XVI, 548 Seiten, DM 6,45. Beide Teile in einem Band DM 12,—. Ganzleinenbände. (Langenscheidt KG., Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg.)

Wenn man ein Langenscheidt-Taschenwörterbuch in die Hand nimmt, so ist man immer überrascht, darin mehr zu finden, als man in einem Wörterbuch dieses Umfangs erwarten darf. Dieser Vorzug trifft auf die vorliegende vollständige Neubearbeitung 1951 des englischen Taschenwörterbuchs in einem Maße zu, das wohl kaum noch übertroffen werden kann. Auf über 1100 Seiten wird der modernste Wortschatz mit über 65 000 Stichwörtern geboten. Außer den Übersetzungen bringt das Werk Aussprache, zahlreiche Anwendungsbeispiele, Redensarten usw. Neben den vielen Neubildungen der englischen Sprache sind die Amerikanismen in dem ihnen heute zukommenden Maße berücksichtigt. Das Werk enthält auch ausführliche Zeichnisse der englischen und amerikanischen Abkürzungen und Eigennamen mit Aussprache, die ja immer wieder große Schwierigkeiten bereitet. Eine wertvolle Ergänzung sind ferner die Übersichten der Maße, Münzen und Gewichte, sowie Konjugations- und Deklinationstabellen. In sorgfältiger wissenschaftlicher Bearbeitung ist hier ein Wörterbuch für Schule und Beruf geschaffen, das sicher viele Freunde gewinnen wird.

ROTE WEISSBUCHER

Ebenso wie die KPD hat die „Freie Deutsche Jugend“, jener in seiner Führung bewußte Stoßtrupp und Willensausführer der ostzonalen SED und ihrer russischen Hintermänner, trotz aller Bestrebungen, nach außen als überparteiliche Jugendorganisation zu gelten, in der Bundesrepublik ständig an Anhang verloren. Ihre wahren Absichten wurden erkannt. Im April 1950 wurde die FDJ aus dem von allen namhaften Jugendorganisationen des Westens gebildeten Jugendring ausgeschlossen. Die Gewerkschaftsjugend des DGB hat jeglichem Treiben von FDJlern innerhalb der Gewerkschaftsjugend schärfste Gegenmaßnahmen angesagt. Aber es ist nützlich, über die Praktiken und den wahren Sinn dieser Organisation Genaueres zu wissen. Denn immer wieder versucht sie, mit Mitteln, die politisch unwissende Jugendliche anziehen vermögen, ihre Position in Westdeutschland zu verstärken. In der Ostzone ist die FDJ die Staatsjugend mit über 1 Million eingeschriebenen Mitgliedern. Ihr Einfluß jedoch geht dort weit über diese Mitgliedzahl hinaus. In den Betrieben, in den Schulen und Hochschulen, überall hat sie besondere Vorrechte und gibt sie den Ton an. Sie ist sogar organisatorisch mit dem „Freien Deutschen Gewerkschaftsbund“, der alles andere als frei ist, mit dem vereinheitlichten Sportauschuß und mit — der Volkspolizei verbunden. Sie bildet dort nicht nur Vorstoßtrupps, sondern ihre Aktivkader erhalten selbst eine militärische Vorschulung unter der Leitung SEDsicherer Volkspolizisten, wobei Karabiner, Maschinengewehre, Flammen-

KURZ UND BÜNDIG

STARK VERGOLDET

Degen und Säbel können nach Mitteilung der Bundeskanzlei der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften in Leverkusen-Bürrig wieder getragen werden. Schützenkönigssäbel mit stark vergoldeter Montur und vernickelter Scheide bietet die Bundeskanzlei für zirka 100 DM an, Schützenoffiziersäbel für etwa 58 DM, Schützendege, deren Griff mit versilbertem Draht umwickelt ist, für etwa 45 DM.

GRÜSSE

Von einem Lehrgang der Gewerkschaft Chemie, Papier, Keramik in der Jugendherberge Esborn sandten die Teilnehmer dem „Aufwärts“ herzliche Grüße, Wir danken.

FLEISSIGE HÄNDE

Seit seiner ersten Sitzung am 7. September 1949 sind dem Bundesrat 277 Gesetzentwürfe zur Beschlußfassung zugegangen. Bis heute haben die Abgeordneten 195 Gesetze verabschiedet, 196 Anfragen und 97 Interpellationen beantwortet. 23mal verließ das Parlament seinem Willen durch Entschließungen Ausdruck.

Hinter diesen trockenen Zahlen stand ein Arbeitspensum, das in seinem Ausmaß dem Bundesbürger

kaum bekannt geworden ist. 161 Plenarsitzungen verzeichnen die Sitzungsprotokolle, das sind mehr als 1000 Stunden Debatte, die sich oft bis in die tiefe Nacht hinein, nicht selten bis zum Schein des ersten Tageslichtes ausdehnten. Die Entscheidungen des Bundestages wurden in insgesamt 2300 Ausschusssitzungen „vorberaten“, die einzelnen Fraktionen trugen in mehr als 1000 internen Sitzungen und in rund 520 Besprechungen anderer Art zum Gelingen der Gesetzesarbeit bei. Stille, aber gewichtige Helfer der Abgeordneten waren 2500 Drucksachen.

ZUWENIG LEHRER

Infolge des Anwachsens der Bevölkerung und damit der Zahl der Schulen ist der Bedarf an Lehrern in Hamburg kaum zu decken. Während Ende 1950 200 000 Kinder die Volksschule besuchten, werden es Ende 1955 232 000 sein. Das erfordert jährlich einen zusätzlichen Bedarf von beinahe 300 Lehrern. Aus einer Statistik der Universität geht jedoch hervor, daß im August 1950 nur 60 Studierende die Lehrprüfung bestanden haben, daß augenblicklich nur 305 Volksschullehrer - Studenten vorhanden sind und Hamburg also im günstigsten Falle jährlich mit hundert neu hinzukommenden Lehrern rechnen

kann. Die Gründe für diesen Mangel an Lehrern sind leicht in der schlechten Besoldung zu erkennen.

STAMMLAGER

Der Vorsitzende des Bundes ehemaliger Arbeitsdienstangehöriger, Josef Giesen, teilte auf einer Versammlung in Hagen mit, daß der Bund in seinem Bemühen um die Bildung einer neuen „RAD-ähnlichen Organisation“ eng mit der „Ersten Legion“ zusammenarbeite. Die Verhandlungen seien so weit vorangekommen, daß demnächst im Kreise Geldern (Niederrhein) das erste „Stammlager“ errichtet werden könne.

36 FRAUEN

Von den 913 Delegierten, die am Gewerkschaftskongreß des Jahres 1950 in England teilnahmen, waren 36 Frauen. Der Bericht des Kongresses zeigte, daß insgesamt 11 217 083 weibliche Arbeitnehmer Gewerkschaften angehören, die dem TUC angeschlossen sind. Sie stellen damit 15,4% aller Gewerkschaftsmitglieder dar.

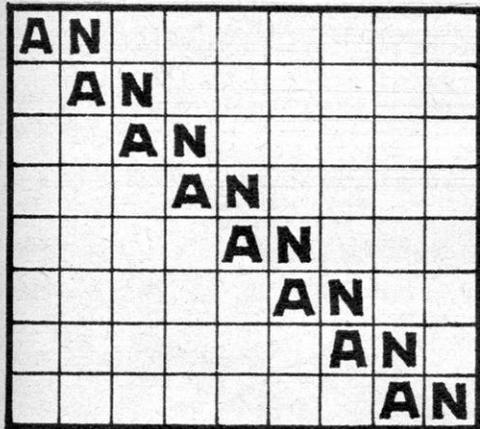
Seit der Gründung des britischen Gewerkschaftskongresses im Jahre 1868 hat zweimal eine Frau die Stellung des Vorsitzenden bekleidet, und zwar Anne Loughlin im Jahre 1943 und Florence Hancock im Jahre 1948.

werfer, Partisanenausbildung u. dgl. eine Rolle spielen. Zur gleichen Zeit wird nach außen von der FDJ jede politische Aktion der SED unterstützt, werden nach dem Westen hin „Friedensappelle“ erlassen, hilft die FDJ, Publikationen der „Nationalen Front“ usw. zu verbreiten, stellt sie sich in den Dienst der lägenhaften Kampagnen, die mit den wahren Zielen der Ostzonenregierung und ihrer russischen Auftraggeber im krassen Widerspruch stehen. Diese Dinge und der gesamte chronologische Verlauf der Bildung und Tätigkeit der FDJ werden in einem Buch von Gerd Friedrich „Die Freie Deutsche Jugend“ auf Grund von Dokumenten und Berichten von Jugendlichen, die aus der Ostzone flüchten mußten, dargestellt. Das Buch ist in der Serie „Rote Weißbücher“ erschienen und sollte in keiner Bibliothek unserer

Gewerkschaftsjugend fehlen. Denn es ist wichtig, daß unsere Jugendlichen einen solchen Gegner der Demokratie und des Friedens kennen, Jugendliche, die sich von der Aktivität und firmierten Agitation von FDJlern angezogen fühlen, müssen in die Lage versetzt werden, sich mit den konkreten Anschuldigungen dieses Buches auseinanderzusetzen.

Auch die Eltern von Jugendlichen, die auf die Agitation der FDJ hereinfließen, sollten das Buch lesen. Wenn auch hier und da eigene politische Stellungnahmen des Verfassers durchschimmern, die nicht ohne Kritik hingenommen werden sollten, so stehen im Mittelpunkt doch die dokumentarisch verbürgten Aussagen über die Bedrohung der Bundesrepublik durch eine östliche Diktatur, zu deren Trägern gerade auch die FDJ gehört. I. E.

aaaaddeeeeffffgghhiiikllln
nnoopprrrrssssttttttt
uuuz



Auflösungen aus Nr. 14

Kreuzwörterrätsel. Waagrecht: 1. Samt, 3. Alge, 6. Malaga, 9. As, 11. Toga, 13. Tal, 15. Kattun, 17. Loh, 19. Hus, 20. Aga, 21. Wert, 22. Ameise, 24. Met, 26. Mast, 28. Mantel, 30. Ruin, 31. Eile. — Senkrecht: 1. Skat, 2. Tat, 3. Agathe, 4. Ia, 5. Egon, 7. Loh, 8. Aga, 10. Salami, 12. Muster, 14. Loge, 16. Turm, 18. Kaiman, 21. West, 22. Ader, 23. San, 25. Tube, 27. Tee, 28. mi, 29. Li.

Wortkettenrätsel. Wind, Uhr, Post, Pelz, Eis, Rat, Tor, Arm, Land = Wuppertal.

Silbenrätsel: 1. Diana, 2. Inbegriff, 3. Etikett, 4. Kaleidoskop, 5. Olaf, 6. Lackel, 7. Lakai, 8. Edech, 9. Kulmbach, 10. Triest, 11. Intransitiv, 12. Vanille, 13. Ungar, 14. Nonsens, 15. Faselei, 16. ADAC, 17. logisch, 18. Levante, 19. Ufer, 20. Nandu, 21. Duden, 22. HICOG = Die Kollektiv-Unfall- und Haftpflichtversicherung.

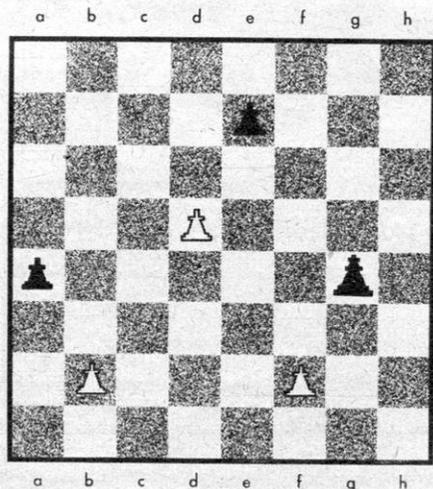
DAS KÖNIGLICHE SPIEL

Das Schlagen im „Vorübergehen“

Bereits in der letzten Folge hörten wir von einem „Sonderabkommen“, das es unter den Bauern gibt. Kreuzschlag, Schlagen im Vorübergehen, oder auch En-passant-Schlag wird es genannt. Indem wir diese Sonderregelung an dem Beispiel in der Bildstellung Nr. 9 eingehend zeigen und erläutern, präge sich der Lernende folgende Regel besonders gut ein.

„Ein Bauer, der von seinem Grundfelde aus im Doppelschritt ein von einem feindlichen Bauer beherrschtes Schlagfeld überschreitet, kann von diesem feindlichen Bauer so geschlagen werden, als ob er nur einen Schritt gegangen wäre — jedoch nur im unmittelbar folgenden Zuge.“

Bildstellung Nr. 9



zeigt uns deutlich, worum es geht: Zieht der weiße Bauer b2 nach b4, so kann er im unmittelbar darauf folgenden Zuge von dem schwarzen Bauer a4 „im Vorübergehen“ geschlagen werden: Schwarz entfernt den weißen Bauer b4 vom Brett und setzt seinen eigenen auf das Schlagfeld b3. Parallel kann das gleiche mit dem schwarzen Bauer e7 geschehen, wenn er nach e5 zieht: Weiß kann ihn vom Brett entfernen und seinen Bauer d5 auf das Schlagfeld e6 setzen. Zieht dagegen der weiße Bauer f2 nach f4, so kann ihn der schwarze Läufer g4 nicht „im Vorübergehen“ schlagen, da dieses Recht nur einem auf e4 oder g4 stehenden schwarzen Bauer zustehen würde. Und wohlgermerkt, dies Privileg ist ein Recht, keine Pflicht! Woher dieses Sonderabkommen stammt und warum es geschlossen wurde, das weiß der Teufel. Es gehört zu den Spannungen auf dem Schachbrett und ist auch nicht ohne Logik, und darum mißbilligen wir es nicht. Diese Regel ist in der praktischen Partie von größter Bedeutung und ihre Beherrschung sichert uns alle vor unliebsamen Überraschungen.

AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70
Telefon 7 91 88 und 7 92 88, Fernschreiber 038/562

Gesellschafter: Albin Karl, Franz Spliedt, Georg Reuter

Stammkapital: DM 7000.— zu gleichen Teilen

Verlagsleitung: Georg Reuter

Schriftleitung: Hans Treppte

AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1.15 DM zuzüglich 18 Pf. Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70



40- BIS 50 000 junge Gewerkschafter nehmen vom Juli bis September dieses Jahres an Ferienlagern teil, die von der Hauptabteilung Jugend beim Bundesvorstand des DGB und den angeschlossenen Gewerkschaften in den schönsten Gegenden der Bundesrepublik veranstaltet werden. Die Ferienlager sind in gewerkschaftseigenen und fremden Jugendheimen, in Zeltlagern und Jugendherbergen untergebracht. 50 v. H. der Kosten des Aufenthalts tragen der DGB und die angeschlossenen Gewerkschaften.



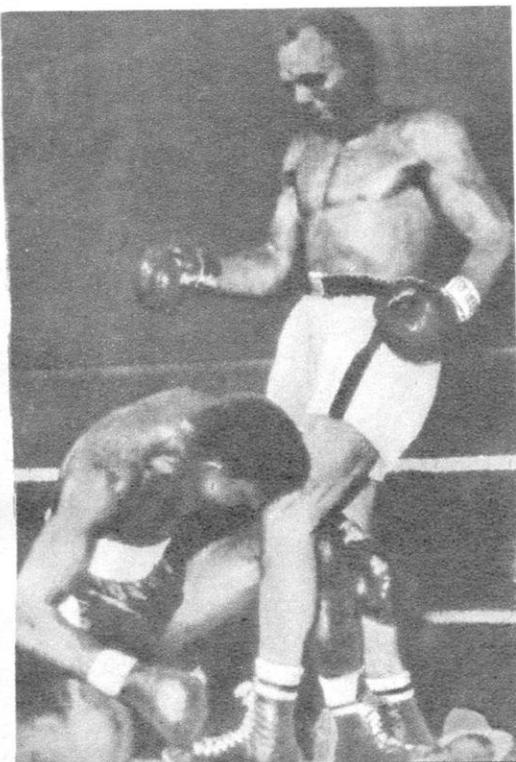
begegnung
europäischer
jugend

VOM
20.7.-6.9.57
AUF
DER LORELEY AM RHEIN

TRÄGER: DEUTSCHER BUNDESJUGENDRING

„EIN TIGERPANZER allein verschlingt doppelt soviel wie unser Lager hier auf der Lorelei“, rechnete einer der Lagerteilnehmer einem banaischen Zeitgenossen vor, der sich über die Kosten des ersten europäischen Jugendlagers mokieren wollte. Sollte man seine Steuergelder wirklich nicht lieber für die Arbeitsgemeinschaften ausgeben, die 7500 Jugendliche im Alter von 16 bis 25 Jahren aus 14 Nationen auf der Lorelei in einem Zeitraum von sechs Wochen vereinigt, als für Rüstungszwecke? Bedeutet es kein besseres Rüstzeug für den Frieden, wenn junge Menschen in ihrer Freizeit Studiengruppen mit der Themenstellung wie „Der junge Bürger im Staat“, „Arbeit und Leben“, „Wege europäischer Zusammenarbeit“ bilden und das Resultat ihrer Arbeit mit dem der Jugend eigenen Eifer in die Waagschale für ein besseres Europa werfen?

Foto: Archiv



„21 JAHRE habe ich auf diesen Tag gewartet“, sagte „Jersey“ Joe Walcott, als er am 18. Juli in der 7. Kampfunde Ezzard Charles durch Ko besiegte und damit endlich den verdienten Weltmeistertitel errang. Zweimal war er bisher an Joe Louis und zweimal an Ezzard Charles gescheitert. Joe Walcott ist bereits 37 Jahre alt und Vater von sechs Kindern. Foto: dpa



KAESONG steht heute im Blickfeld einer friedliebenden Welt, die endlich ein Ende der koreanischen Feindseligkeiten sehen möchte — allerdings nicht um jeden Preis. Die Forderung der koreanischen Delegation — unser Bild zeigt zwei ihrer führenden Mitglieder, vorn Generalmajor Nam Il, dahinter Generalmajor Lee Sang Cho — hat bisher den Abschluß eines Waffenstillstandes hinausgezögert; denn die Vereinten Nationen sehen in den UNO-Verbänden die einzigen Garanten des Friedens, solange kein Friedensvertrag abgeschlossen ist. Der Westen ist nicht bereit, sich auf fruchtlose Debatten einzulassen, sondern drängt auf eine schnelle Lösung, da dies die einzige Möglichkeit bedeutet, zu einem positiven Ergebnis zu kommen. Foto: dpa



DIE ERSTEN LIEDER klingen von den Loreleifelsen in das schöne Rheintal. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, ertönt es auch bald schon aus den Kehlen der ausländischen Freunde, die stolz auf ihre schnell erworbenen Sprachkenntnisse sind. Foto: dpa